

## Das Bett im hessischen Bauernhaus

Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Bettes

Von Karl Rumpf

Im Bett bringen wir über ein Drittel unseres Lebens zu, ja für die meisten von uns beginnt und endet es darin. Nicht nur das Prunkbett im Fürstenschloß, auch das Ehebett im Bauernhaus wurde wegen seiner besonderen, symbolischen Bedeutung über den Zweck hinaus künstlerisch gestaltet und erhielt durch den „Himmel“, den Bettvorhang, Kissen und Decken reichen textilen Schmuck. Gerade in Hessen hat die bäuerliche Weißstickerei in dieser Sparte bis weit in das 19. Jahrhundert hinein — in der Schwalm bis in das zwanzigste — wahre Volkskunstwerke geschaffen<sup>1</sup>. Für die Bedeutung des Ehebettes spricht der in manchen Gegenden als Nachhall der mittelalterlichen Einsegnung des Ehepaares im Bett<sup>2</sup> noch lebendige Brauch der katholischen Kirche, es in einem feierlichen Akt einzusegnen. Im Volksglauben, in Sitte und Brauch spielt es eine wichtige Rolle. Nicht nur das Kinderbett, die Wiege, wurde zur Abhaltung unholder Geister und Einflüsse mit mythischen Zeichen, Drudenfuß, Sechsstern versehen<sup>3</sup>. Allenthalben ist auch die Orientierung der Bettstelle im Raume bedeutsam. So soll z. B. in Hessen und anderswo das Fußende nicht nach der Türe hin zeigen. Um Geister zu wecken oder einen Wunschtraum herbeizuführen braucht man die Bettlade nur zu rütteln oder zu treten usw.<sup>4</sup>. Das Ehebett in der großen Erdgeschoßstube war auch eine Art Rechtssymbol, wenigstens war es eine Prestigefrage, wer darin schlief. In einer um die Jahrhundertwende erschienenen oberhessischen Dorfgeschichte, die in Moischt bei Marburg spielt, handelt es sich darum, ob die Tochter Anndort nicht praktischer an Stelle des Vaters in der Stube unten schlafen sollte. Es heißt da: „Dagegen wäre im allgemeinen nichts zu sagen gewesen, denn das Bett oben in der Kammer war am Ende eben so gut als dasjenige in der Wohnstube. Die Sache sah aber nur so aus, als ob das Anndort bereits die Herrschaft habe und ihr Vater Auszügler wäre, denn das Bett in der Stube

---

\* Die Tafeln I—XV nach Aufnahmezeichnungen des Verfassers. Herrn Museumsdirektor Dr. Gräpler Dank für die Genehmigung zum Zeichnen im Univers.-Museum Marburg und für die frdl. Hilfe bei der Bereitstellung der z. Z. magazinierten Stücke. Für die Genehmigung zur Veröffentlichung der Tafel XVI danke ich der Familie Justi.

1 KARL RUMPF: Alte bäuerliche Weißstickereien (Marburg 1937).

2 RICHARD MÜTHER: Die deutsche Buchillustration der Gotik u. Frührenaissance II. (München u. Leipzig 1884) Tafel 83, Holzschnitt aus „Melusine“, Ulm oder Basel um 1485. „Wye reymont und melusina zusammen würdent geleit / Und von dem bischoff gesegenet wurdent in dem bett.“

3 KARL RUMPF: Eine deutsche Bauernkunst (Marburg 1943) 36.

4 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I (1927) Sp. 1184—1188.

wurde von den Eltern seit Alters stets so lange benutzt, als sie die Herrschaft im Haus und Hof ausübten. Ging dieselbe auf die jungen Leute über, so zogen die Alten in ein anderes Wohngemach und das fragliche Bett wurde von der jungen Herrschaft in Beschlag genommen" <sup>5</sup>. Unabhängig von Sitte und Brauch charakterisiert es auch den Menschen, wie er zu seiner Schlafstätte steht. GEORG HIRTH meinte 1899: „Das Bett ist der Maßstab eines gewissermaßen klassisch-humanistischen Materialismus" <sup>6</sup>. Hierher gehört auch der alte Spruch: „Wie man sich bettet, so schläft man.“

An hessischen Bauernbetten — „Bettstuhl“, auch „Bettlade“ genannt — kennen wir nur Beispiele aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Es sind in der Regel Himmelbetten in den Renaissance- und Barockformen des entsprechenden städtischen Möbels des 17. und 18. Jahrhunderts. Die im Prinzip gleiche Art wie in Hessen finden wir auch in Thüringen, Franken, Schwaben, Bayern, in Sachsen, Brandenburg, Schlesien, Ost- und Westpreußen, Pommern, kurz in dem geschlossenen Gebiet Mittel-, Süd- und Ostdeutschlands. Es ist nach altem Herkommen nicht zu Hause im Bereich des Niedersachsenhauses, beginnend schon im Sauerland und bis Schleswig-Holstein <sup>7</sup>. Der Norden und Nordwesten kannte seit alters das Wandbett, das „Instiegebedde“, die fest in das Haus eingebaute „Butze“, „Durk“ usw., die tagsüber — und wohl auch nachts — schrankartig durch Flügeltüren, Schiebetüren oder Vorhänge geschlossen war <sup>8</sup>. Diese Türen bildeten beim reich ausgeschreinerten Haus ein Stück der Wandtäfelung des Raumes. Selbstverständlich gab es seit dem 18. Jahrhundert auch im norddeutschen Raum Ausnahmen, sogar sehr stattliche bäuerliche Himmelbetten als Einfluß benachbarter Städte <sup>9</sup>. Ebenso sind aus dem alemannischen und bayerischen Raum auch in Graubünden, allseits geschlossene, festeingebaute Bettstellen bekannt.

Bevor wir auf unser eigentliches Thema eingehen, fragen wir uns: Was weiß man über die Art mittelalterlicher und frühmittelalterlicher Bettstellen? Und wie entwickelten sie sich im bürgerlichen Mobiliar der anschließenden Jahrhunderte? Betten aus vorgotischer Zeit sind nicht auf uns gekommen, wohl aber zahlreiche Darstellungen auf alten Miniaturen und Bildwerken in Elfenbein, Holz und Stein. Sie geben erschöpfend Auskunft über Form und Schmuck <sup>10</sup>. Wir sehen da, ähnelnd römischen Originalstücken aus Herkulanum

<sup>5</sup> J. BECKER: Karthäusersch Anndort 2 (Münden o. J.) 13.

<sup>6</sup> GEORG HIRTH: Das deutsche Zimmer der Gotik u. Renaissance etc. (München u. Leipzig 1899) 432.

<sup>7</sup> Viele Abbildungen aus allen deutschen Landen in den Bänden: „Deutsche Volkskunst“ (Delphinverlag, heute Böhlau-Verlag Köln-Nippes). Desgl. in MARGARETE BAUR-HEINHOLD: Deutsche Bauernstuben (Königstein im Taunus 1961).

<sup>8</sup> F. RUDOLF UEBE: Deutsche Bauernmöbel (Berlin 1924) Abb. 31, 32, 39 u. 41, ferner HEINR. OTTENJANN: Alte deutsche Bauernmöbel (Hannover u. Uelzen 1954) 79 u. Abb. 221—132.

<sup>9</sup> DERS. S. 80 u. Abb. 232, 233.

<sup>10</sup> Abb. u. a. in OTTO VON FALKE: Deutsche Möbel des Mittelalters u. der Renaissance (Stuttgart 1924). Siehe auch WILHELM PINDER: Die Kunst der deutschen

und Pompeji, vier starke gedrechselte Eckpfosten, oben in Knöpfen endend, verbunden durch Brettzargen. Diese sind oft reich durch Rundbogenfriese oder Traljengalerien durchbrochen (Taf. XIII). Die Hessen interessiert besonders eine Miniatur im Psalterium der heiligen Elisabeth aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, das sich heute als Kostbarkeit aus dem Domschatz im Museum in Cividale in Friaul befindet. Sie zeigt die typischen vier geringelten Rundpfosten, die Langseite mit Rundbogenfries. Da die Zargen bei den meisten dieser Darstellungen nur schmal sind, waren es offenbar „Spannbetten“, d. h. der rechteckige Rahmen war, ähnlich unseren modernen Drahtfederbetten, mit einem Netz aus Seilen, Gurten oder Lederriemen bespannt, auf dem die Matratzen und Kissen lagen. Die auf den Betten Ruhenden sehen wir mit einer Decke aus dickem Wollstoff oder Fell zugedeckt. Sie schliefen nicht unter, sondern auf den Kissen. Das Spannbett hat ehrwürdige Vorfahren, denn bereits HOMER läßt im 23. Gesang der Odyssee seinen Helden den Bau und die Beschaffenheit seines, einst von ihm selbst gefertigten Ehebettes schildern:

„... und baute das zierliche Bette,  
Welches mit Gold und Silber und Elfenbein geschmückt war;  
Und durchzog es mit Riemen von purpurfarbener Stierhaut“<sup>11</sup>.

Als Material nahm er den dicken Stamm eines „weitumschattenden Ölbaums“, dessen Äste er kappte, und schnitzte den Wurzelstock „zum Fuße des Bettes“, das so mit dem Erdboden fest verankert war. Nach HABERLANDT<sup>12</sup> mußte im nordgermanischen Bereich das Holz für das Brautbett trocken, doch von „lebenden“ Bäumen gewonnen sein. Nahm deshalb schon Odysseus die „Bohlen“ zum Bett vom grünenden Ölbaum? Die bekannte Totenbettstatt aus dem frühalemannischen Reihengräberfeld von Oberflacht, im Winkel zwischen Bodensee und Schwarzwald gelegen, zeigt schon den uns aus den — ja mehrere Jahrhunderte späteren — Abbildungen der Miniaturen und Skulpturen des 12. und 13. Jahrhunderts geläufigen Typ der schmalen Zargen aus gedrechselten Traljengalerien zwischen derben Rundholzpfosten<sup>13</sup>. Nach den reichen Beigaben handelt es sich um ein Fürstengrab. Aus dem germanischen Norden, der Wikingerzeit um 850 n. Chr. besitzen wir hochbeinige Spannbetten aus dem Osebergsschiff, jetzt im Museum in Oslo = Bygdø (Taf. XIII)<sup>14</sup>. Nach WEINHOLD<sup>15</sup> wurde in alter Zeit der Raum, der tagsüber für die häusliche Arbeit, das gesellige Zusammensein, zu Essen und Trinken diente, nachts zur gemeinsamen Schlafstätte. Auf dem Estrich wurde Stroh ausgebreitet und

---

Kaiserzeit I (Leipzig 1943) Abb. 149, Hitda=Codex, 1. Hälfte 11. Jhdts. Christus sagt dem Gichtbrüchigen: „Nimm dein Bett und gehe heim“ (Mark. 2, 11 u. 12).

<sup>11</sup> Nach der Übersetzung von JOH. HEINR. VOSS 23. Gesang, 199—201.

<sup>12</sup> Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens aaO. Sp. 1184.

<sup>13</sup> GUSTAV KOSSINNA: Germanische Kultur im 1. Jahrtausend (Leipzig 1939) Abb. 312.

<sup>14</sup> WILLIAM KARLSON: Studier I Sveriges Meteltida Möbelkonst (Lund 1928) Konstruktionszeichnung Fig. b.

<sup>15</sup> KARL WEINHOLD: Die deutschen Frauen in dem Mittelalter II (Wien 1897) 106

jeder legte sich vor die Bank, oder auf die Bank, auf der er gesessen, zur Ruhe. Auch schliefen die Hausgenossen — wie bis in neuerer Zeit in Skandinavien — auf den Wandbänken. Das „*Capitulare de villis*“ Karls des Großen schreibt das Bett aber als ständigen Einrichtungsgegenstand vor<sup>16</sup>. Im *Tristan des Gottfried von Straßburg* (geschrieben um das Jahr 1200) schläft das Könispaar mitsamt dem Hofstaat im selben Gemach. KARL ILG<sup>17</sup> berichtet kürzlich von zehn wandfesten Bettgestellen, Bettkisten, in einem Erdgeschoßraum des Wohnturms der Burg Reifenstein bei Sterzing, die er noch dem Hochmittelalter zuschreibt. Das wäre ein sehr bemerkenswerter Fund. LEOPOLD SCHMIDT<sup>18</sup> gießt aber Wasser in diesen Wein. Er erkennt an, daß es auf Burgen im Mittelalter wohl derartige wandfeste Bettverschlüge mit bis zur Decke durchgehenden Außenpfosten gegeben hat — darauf habe schon 1926 ARTHUR HABERLANDT hingewiesen —, bezweifelt aber aus einleuchtenden Gründen eine so frühe Datierung. Reifenstein kam 1470 in den Besitz des Deutschen Ordens. Wenn überhaupt schon so früh, könnte die Einrichtung am ehesten im 16. Jahrhundert unter der militärischen Führung des Ordens entstanden sein. Die „Herren“ liebten schon im 10. Jahrhundert üppige Betten<sup>19</sup>. Wir lesen von gesteppten Matratzen und Federbetten, Kopfkissen usw. In der kurz vor 1190 entstandenen „*Eneide*“ des Heinrich von Veldeke werden für ein Bett zwei Decken genannt, eine sammetene mit feinem Pelzwerk gefüttert und eine weiche starke Lederdecke, die als Zudecken dienten. Wohl bereits im Mittelalter waren in den Häusern der reicheren Bauern — wenn auch einfache — ein- und zweischläfrige Betten zu finden. Die Museen in Stockholm und Oslo besitzen sehr altertümlich aussehende skandinavische Bauernbetten (Taf. XIII), die in Art der Frontalstollentruhen aus breiten Brettern gebaut und mit den uralten geometrischen Kerbschnittmustern dekoriert sind, wie wir sie aus der Ornamentik der Schwälmer Brautstühle kennen. OTTO VON FALKE<sup>20</sup> sieht in ihnen Reliktformen des hohen Mittelalters (obwohl sie erst dem 18. Jahrhundert entstammen) und vermutet, daß es schon in den frühen Zeiten neben den auf antike Vorbilder zurückgehenden Betten aus Rundpfosten und schmalen Zargen auch die Brettbettstelle gegeben hat.

Das Rundpfostenbett verschwindet in der Gotik. Die Betten des 15. Jahrhunderts (nach bildlichen Darstellungen besonders von Geburt und Tod der Maria) zeigen eine hohe Rückwand aus Füllungen mit Falt- oder Maßwerk-

16 Vgl. Anm. 12.

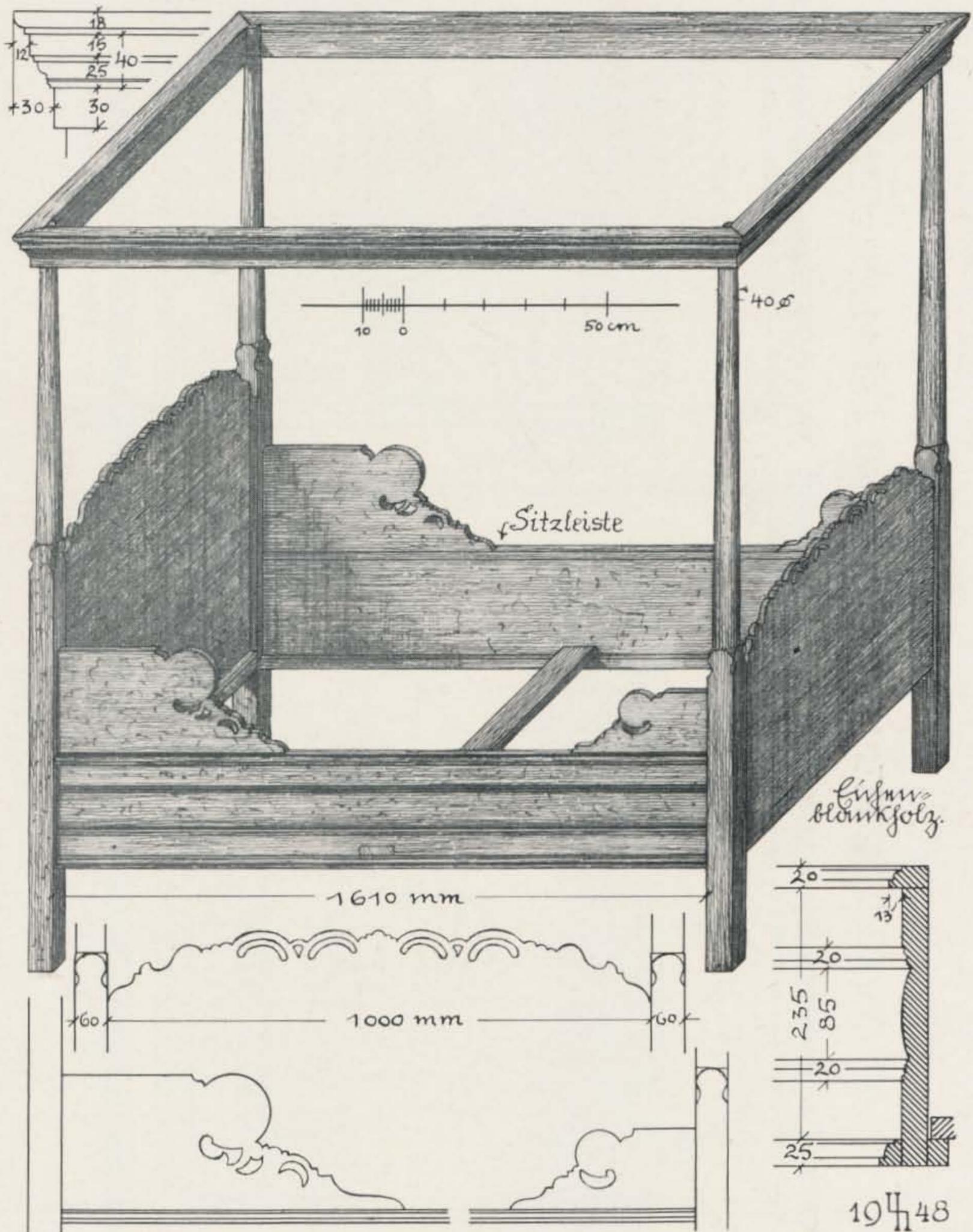
17 KARL ILG: *Volkskundl. Betrachtung der „Knappendönse“ der Burg Reifenstein bei Sterzing in Südtirol* → *Schlernschriften* Bd. 207 (Innsbruck 1959) 157 ff.

18 LEOPOLD SCHMIDT: *Zu der „Knappendönse“ der Burg Reifenstein* → *Der Schlern* 36 (Bozen 1962). SCHMIDT nennt die Bezeichnung des Turmraums „Knappendönse“ einen Fremdenverkehrsdeutsch-Ausdruck, von der Wirtschafterin der Burg in ihr Fremdenführer-Rotwelsch übernommen, an den sich nur mißverständliche Deutungen geknüpft hätten.

19 KARL WEINHOLD aaO. 108.

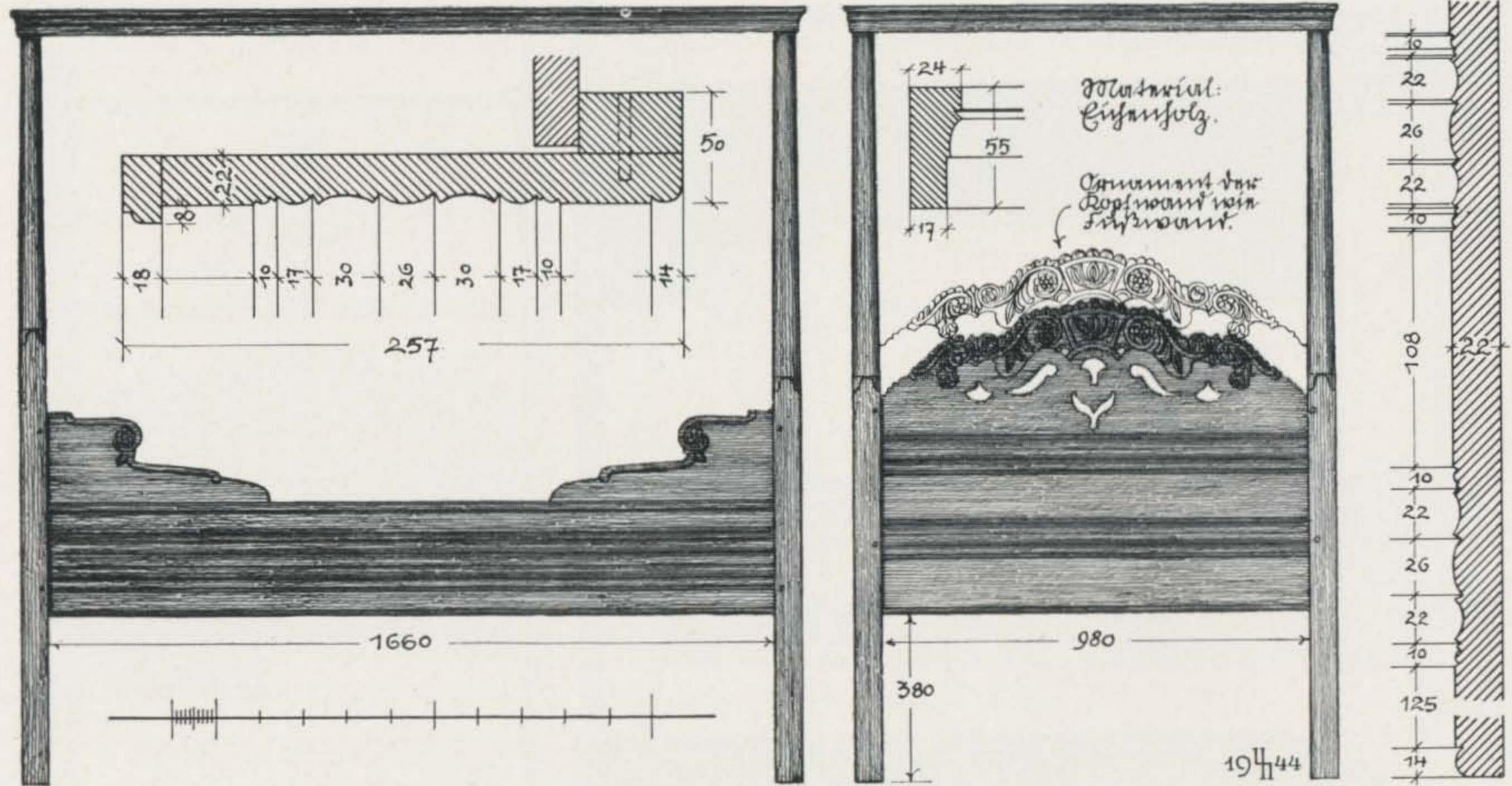
20 OTTO VON FALKE aaO. XIV u. Abb. Tafel 10.

Rollshausen bei Lohra

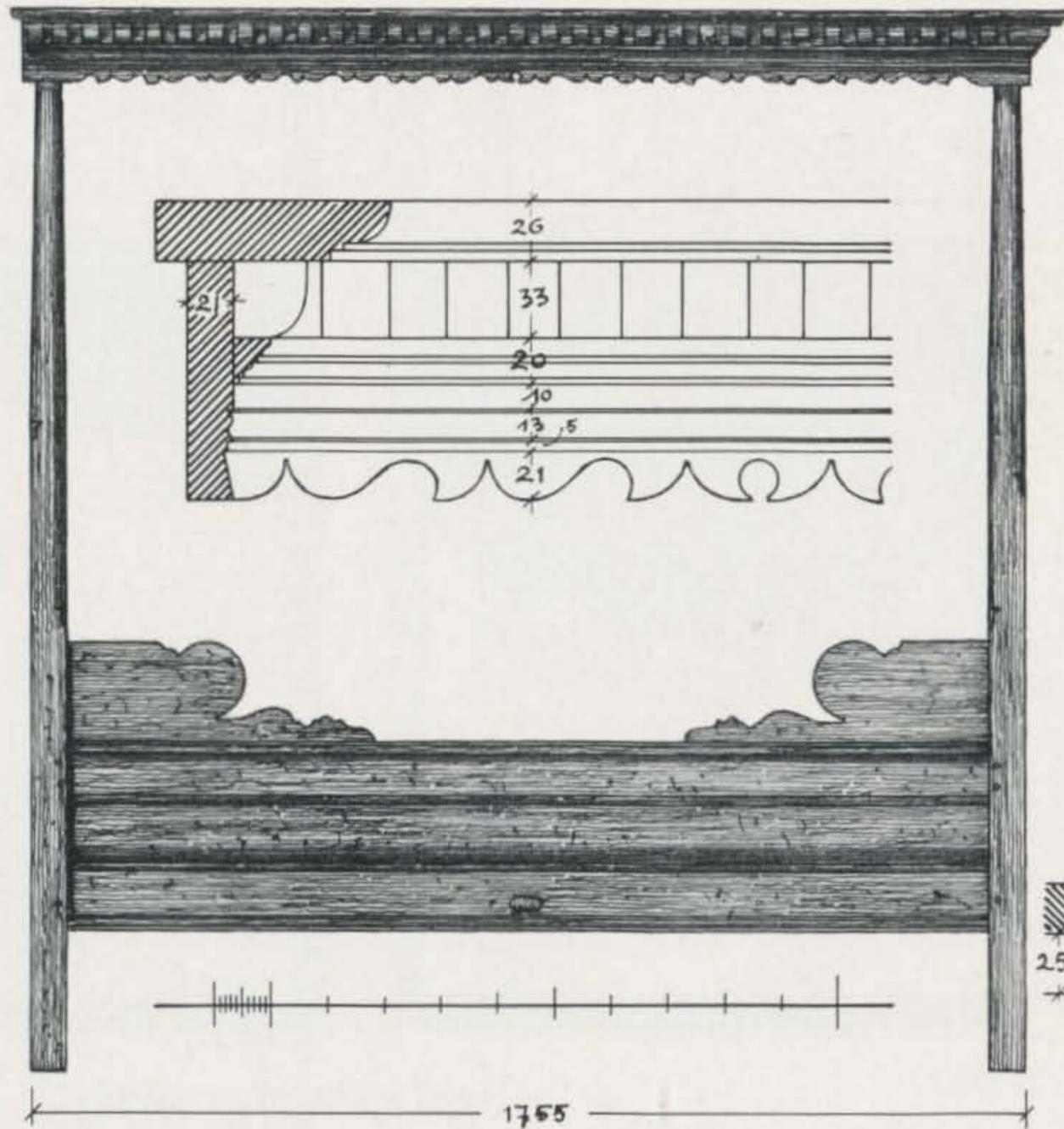
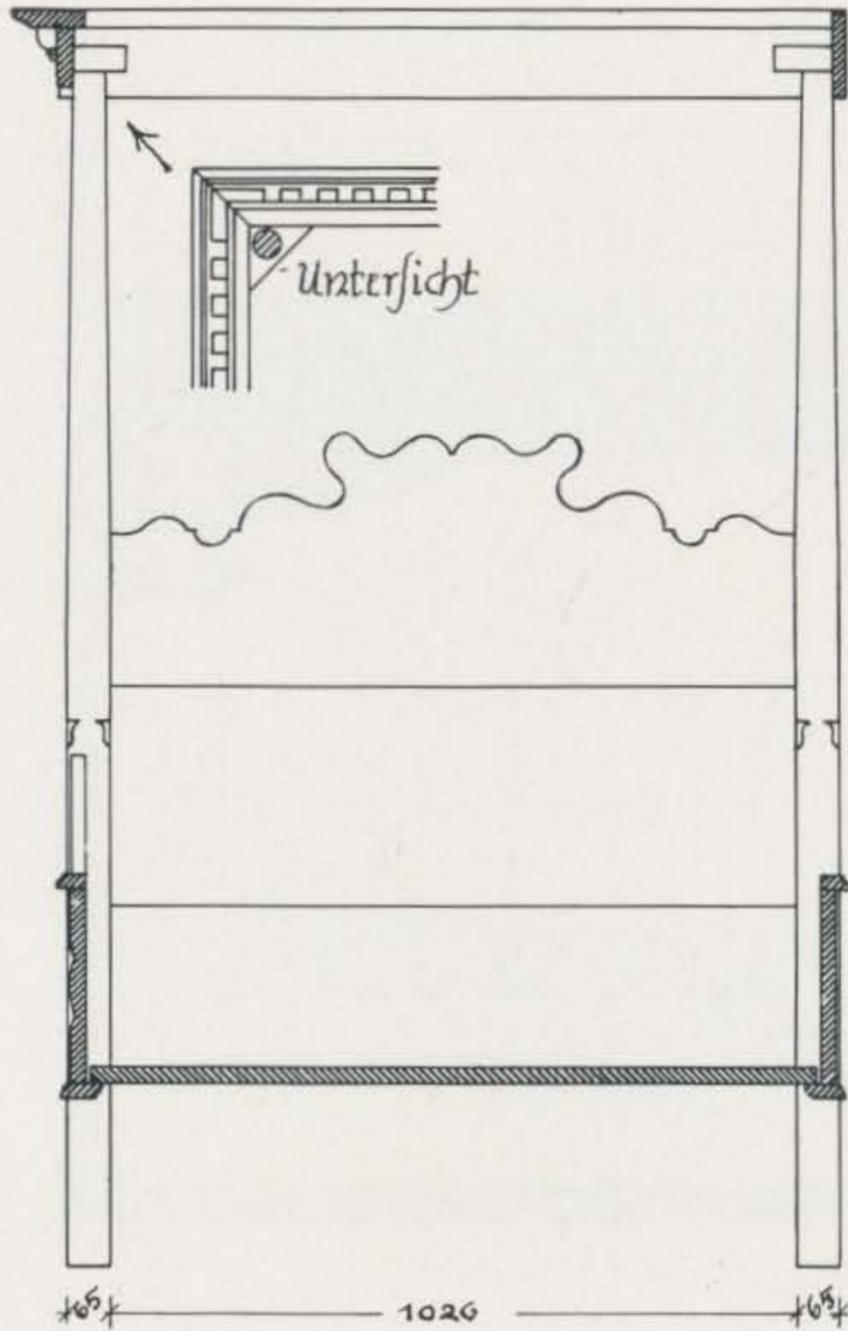




# Kreis-Biedentopf.

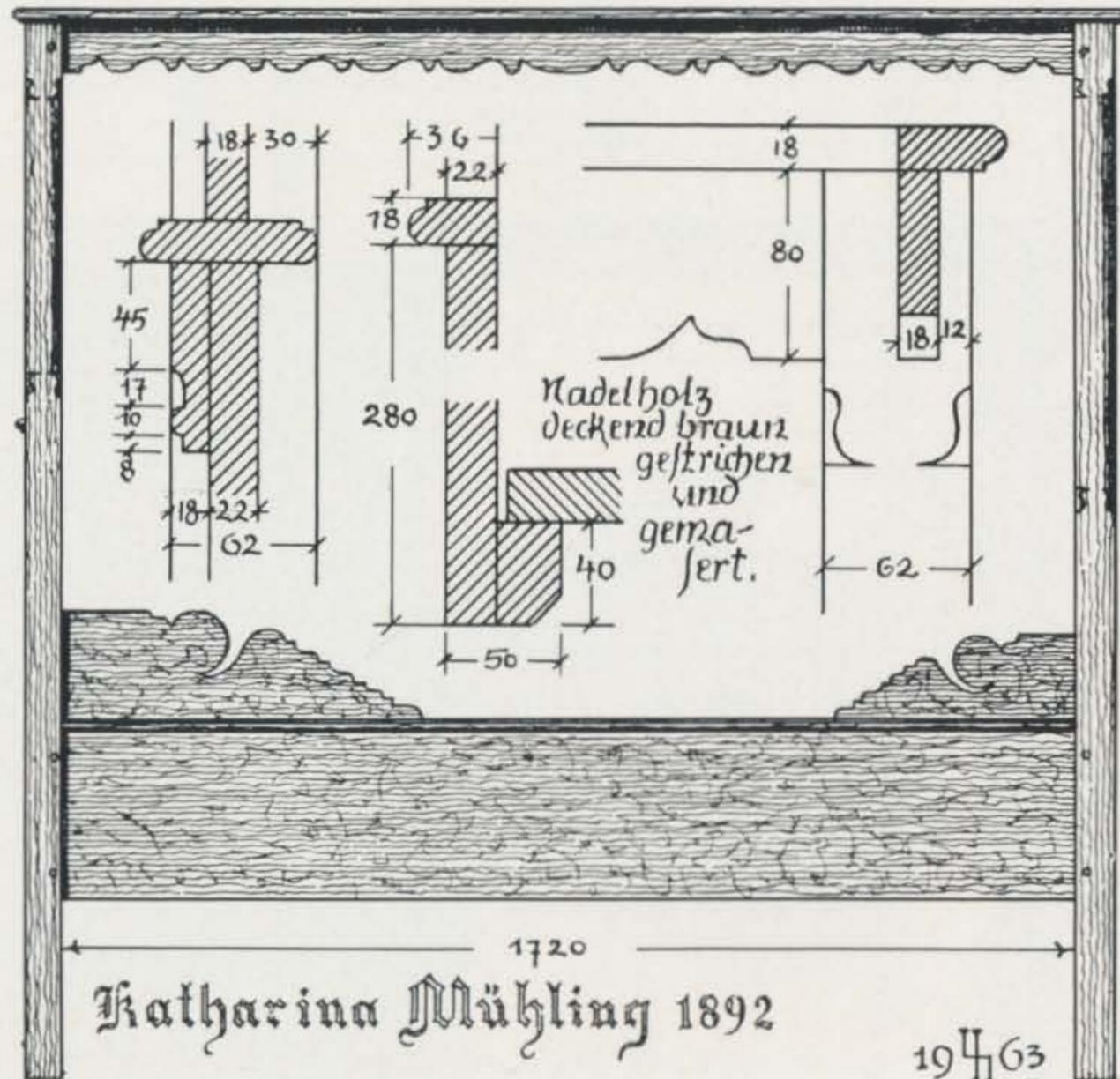
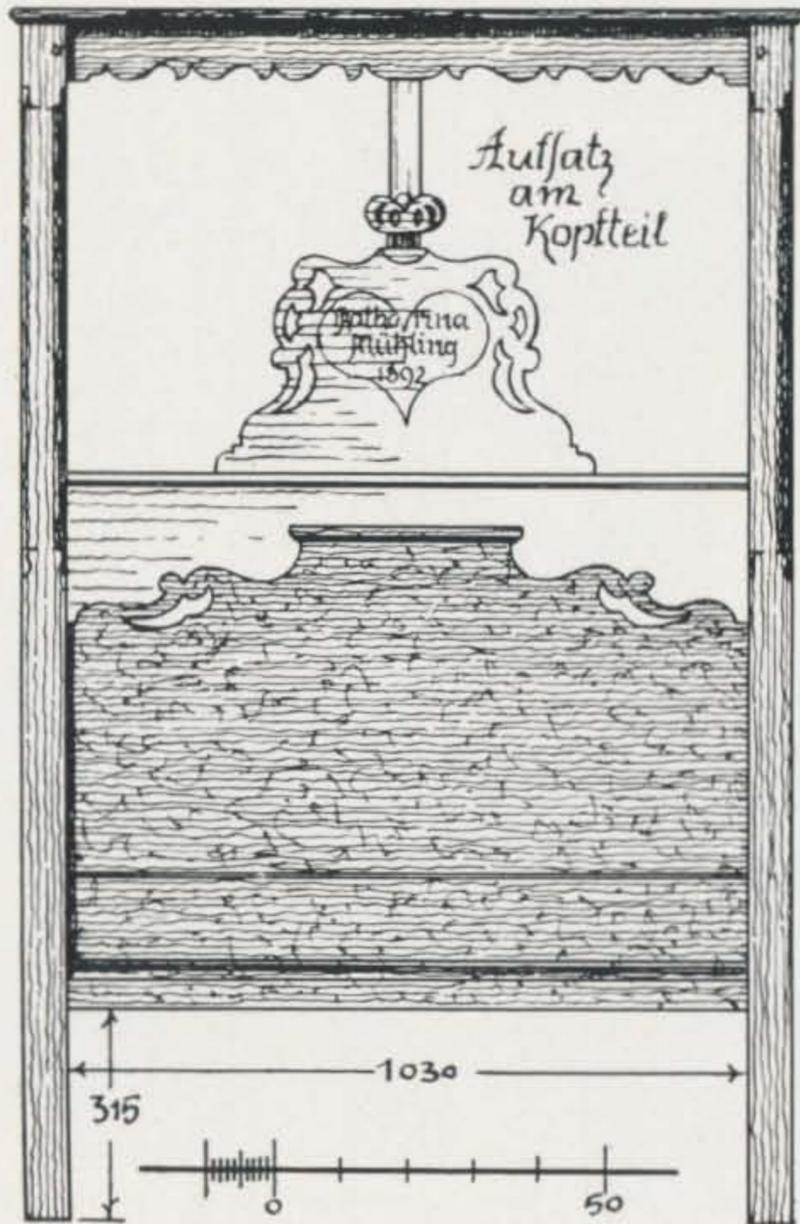


# Kreis-Korbach.

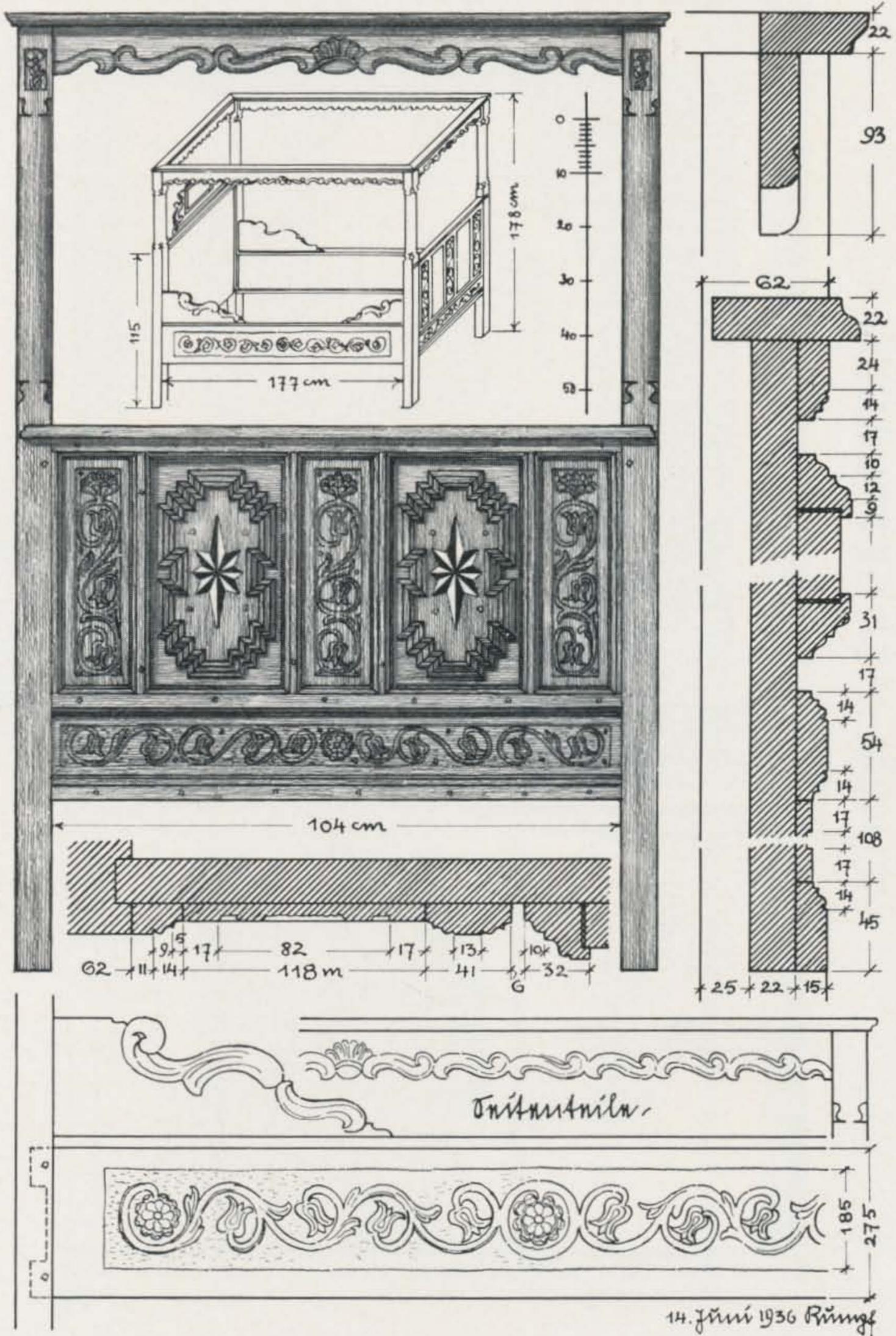


19 1/4

# •SCHWÄLMER•BETTLADE.

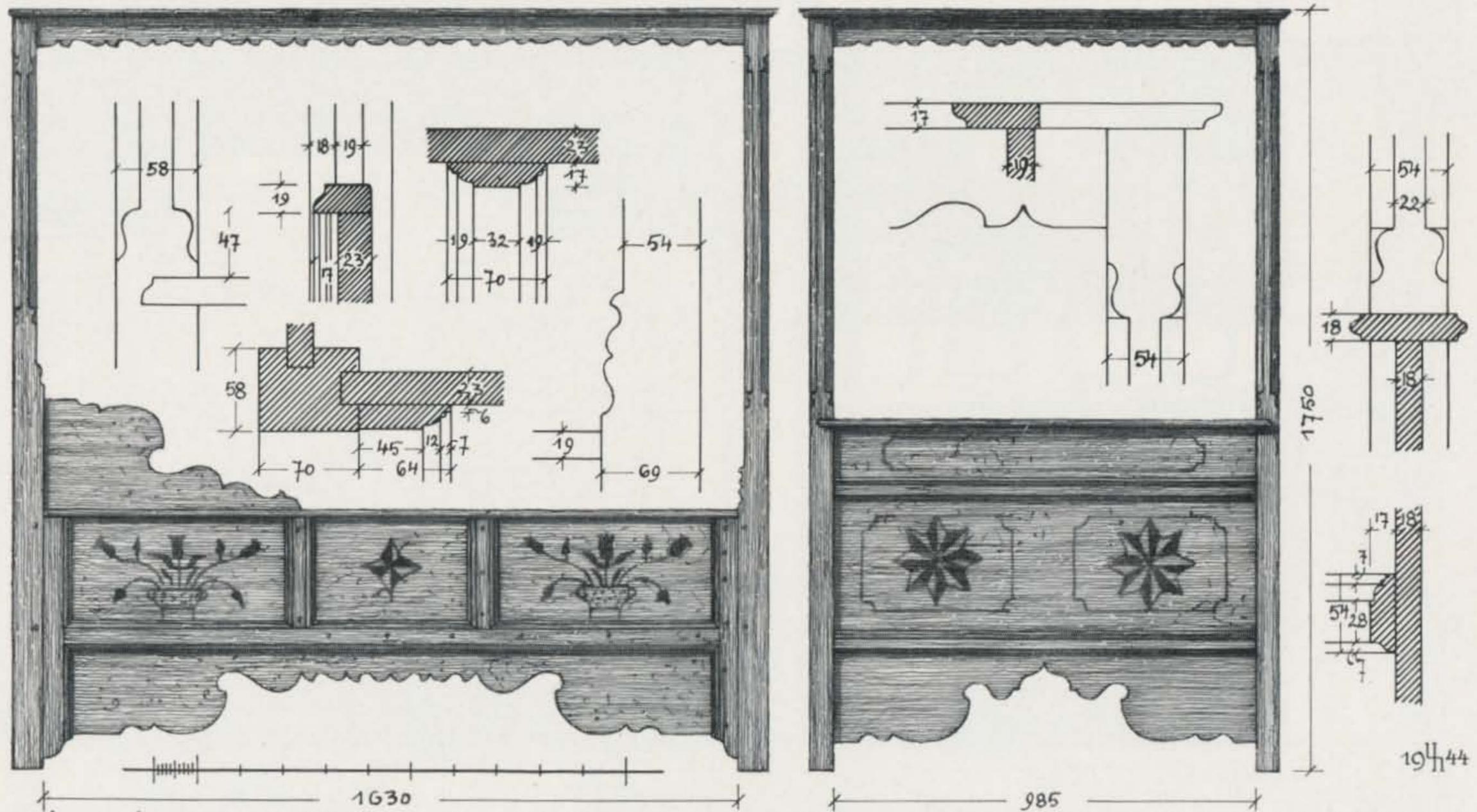


• Bettstelle aus Loshausen / Schwalm •



14. Juni 1936 Rümmler

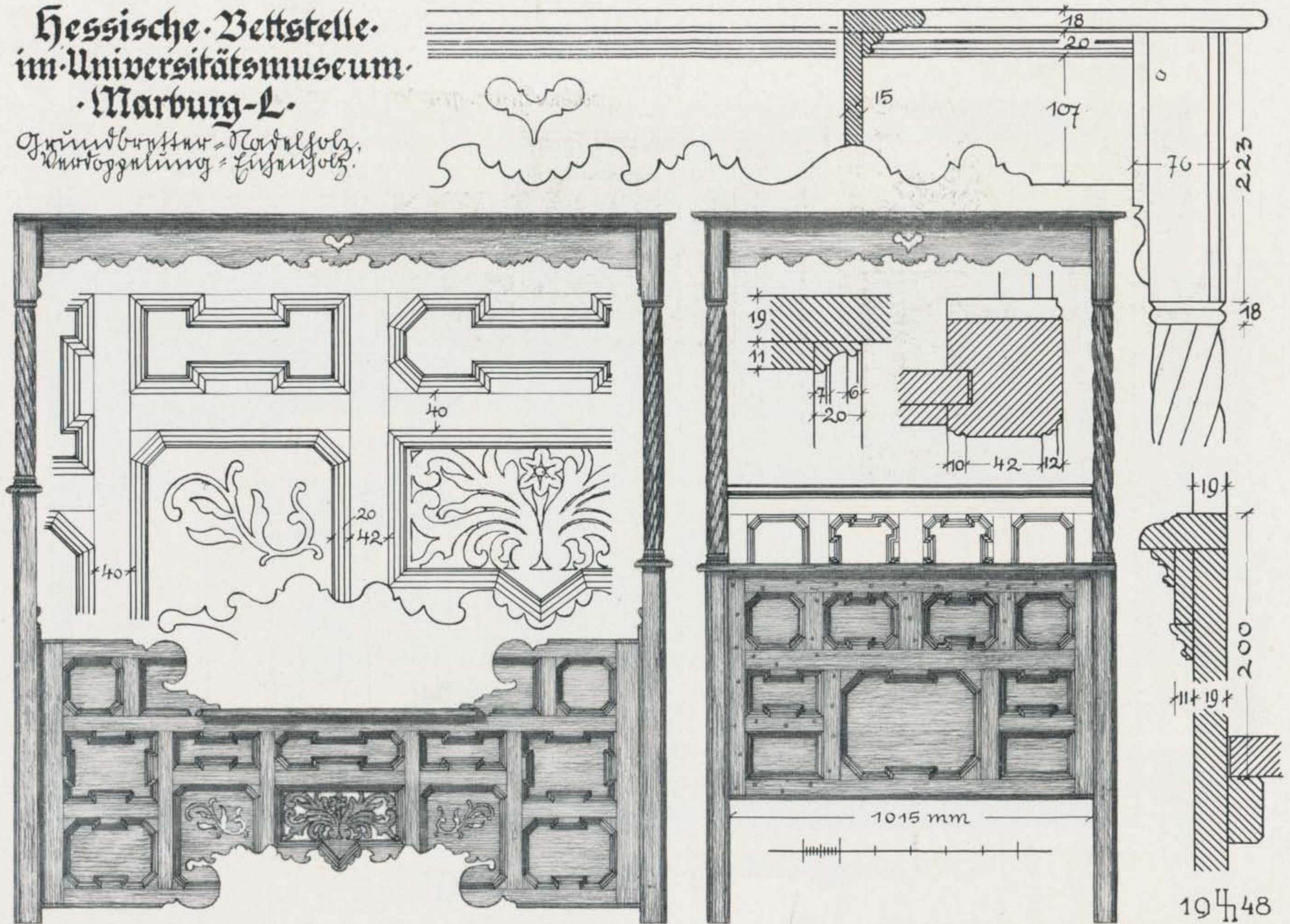
# Wölfershausen bei Heringen a. d. Werra.



Dark wood mass-colored (blue, zinnobrown u. alfarbennorib) with iron u. ornamented with brass. Patent A<sup>o</sup> 1845.

Hessische Bettstelle.  
im Universitätsmuseum.  
Marburg-L.

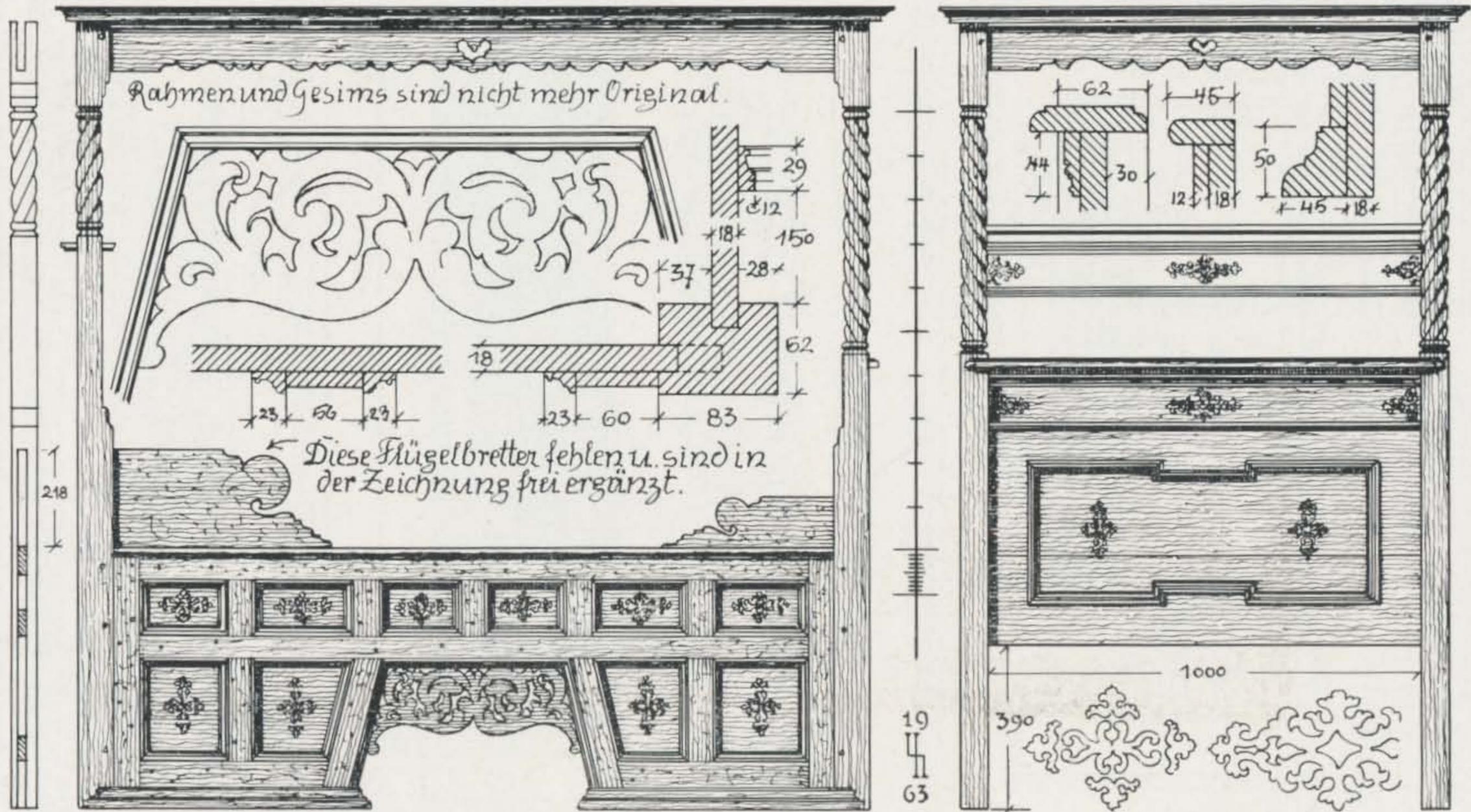
*Gründerbuntstuh = Nordulfolz,  
Knochenleimung = Eichenholz.*



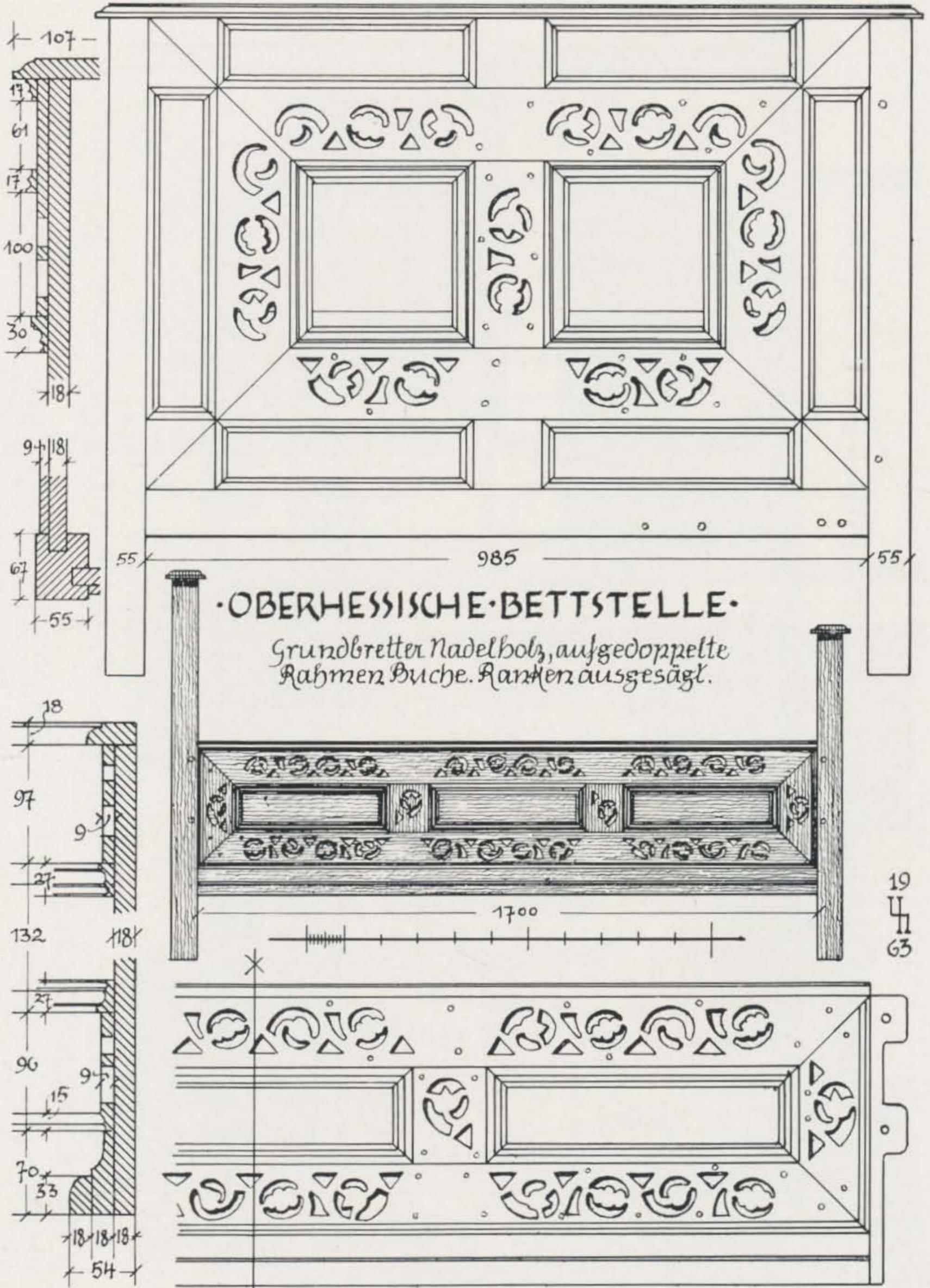
Tafel VIII

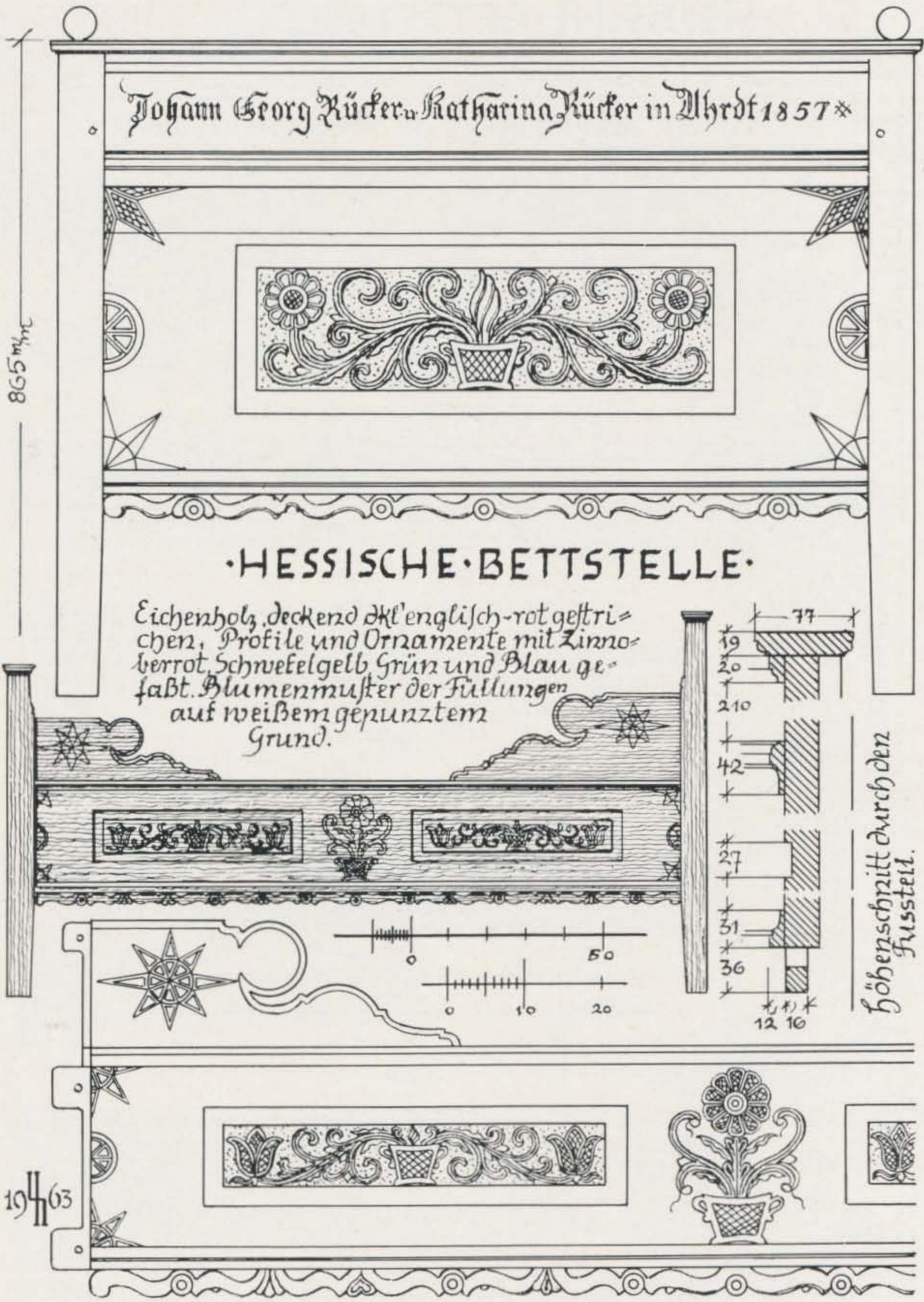
19448

• BETTSTELLE AUS MÜNZENBERG I. D. WETTERAU •



Blankholz. Grundbretter Nadelholz; Ecksäulen, aufgedoppelte Rahmen, Profilleisten, aufgeleimte Intarsia Eichenholz.

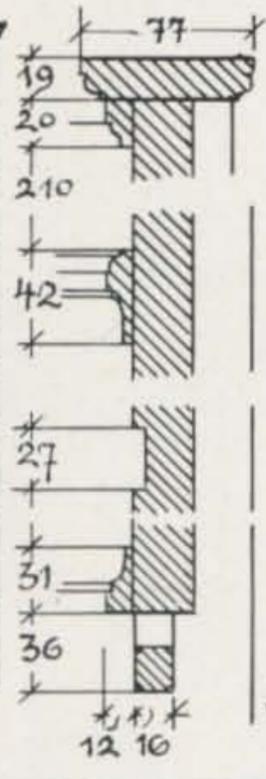




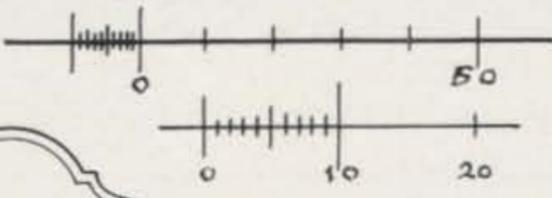
Johann Georg Rucker, Katharina Rucker in Ahrdt 1857 \*

• HESSISCHE BETTSTELLE •

Eichenholz, deckend ökl' englisch-rot gestrichen, Profile und Ornamente mit Zinnoberrot, Schwefelgelb, Grün und Blau gefasst. Blumenmuster der Füllungen auf weißem gepunztem Grund.



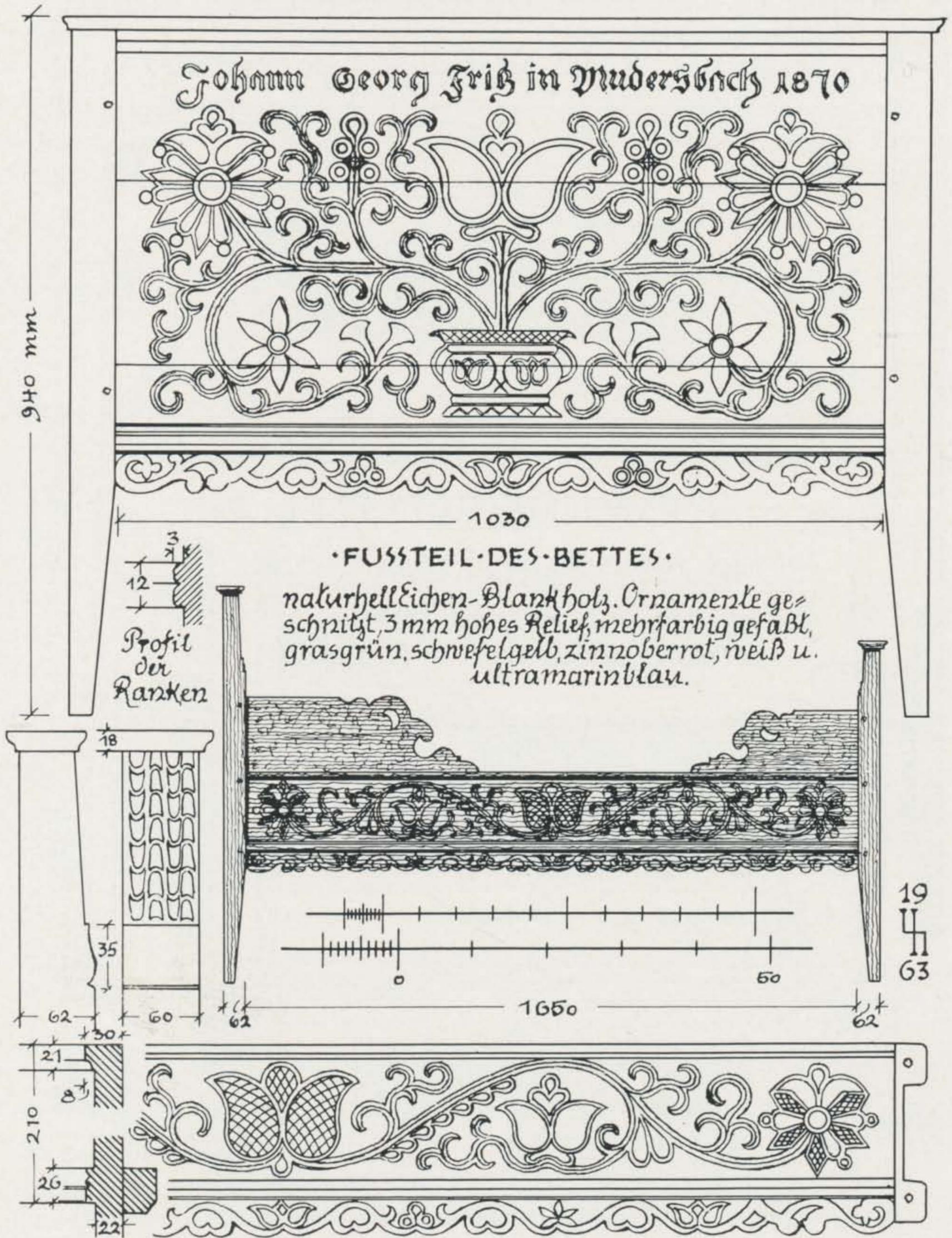
Höhenschnitt durch den Fußsteil.



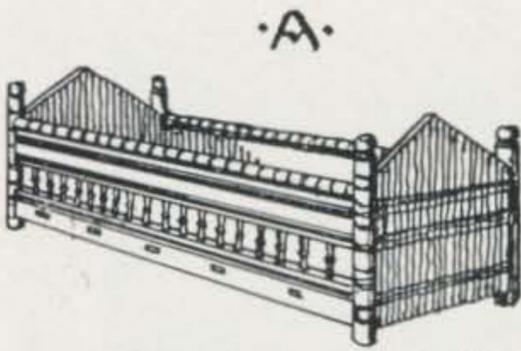
865 mm

19463

• HESSISCHE BETTSTELLE •

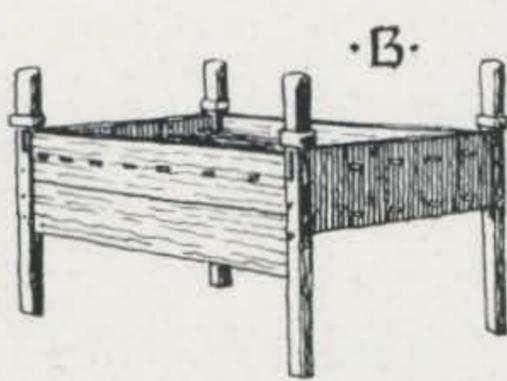


·VORFORMEN·UNSERER·BETTSTELLEN·



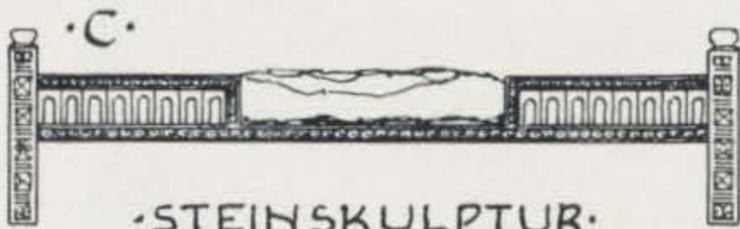
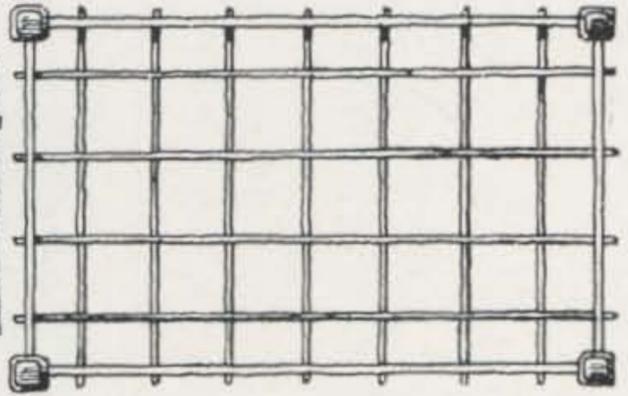
·A·

OBERFLACHT · G · JH ·  
·ALEMANNISCHE·  
·TOTENBETTSTATT·



·B·

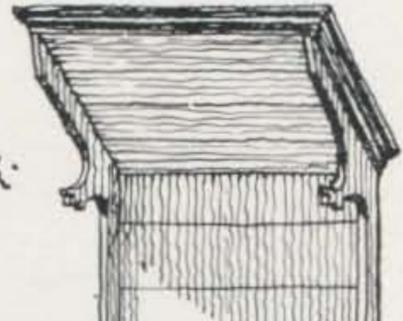
·AUS·DEM·  
·OSEBERGSCHIFF· 850 n · CHR ·



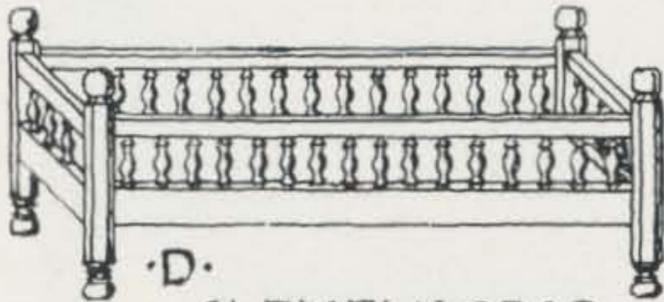
·C·

·STEINSKULPTUR·  
·CHARTRES· 12 · JHDT ·

·AUS·EINEM·  
·GEMÄLDE·  
·DES·15·JH·  
·PINAKOTHEK·  
·MÜNCHEN·



·E·



·D·

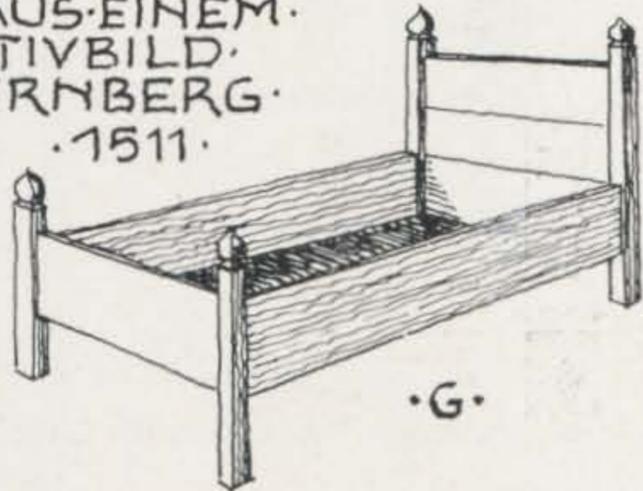
·CLEMENSGRAB·  
·BAMBERG· 1 · H · 13 · JH ·



·F·

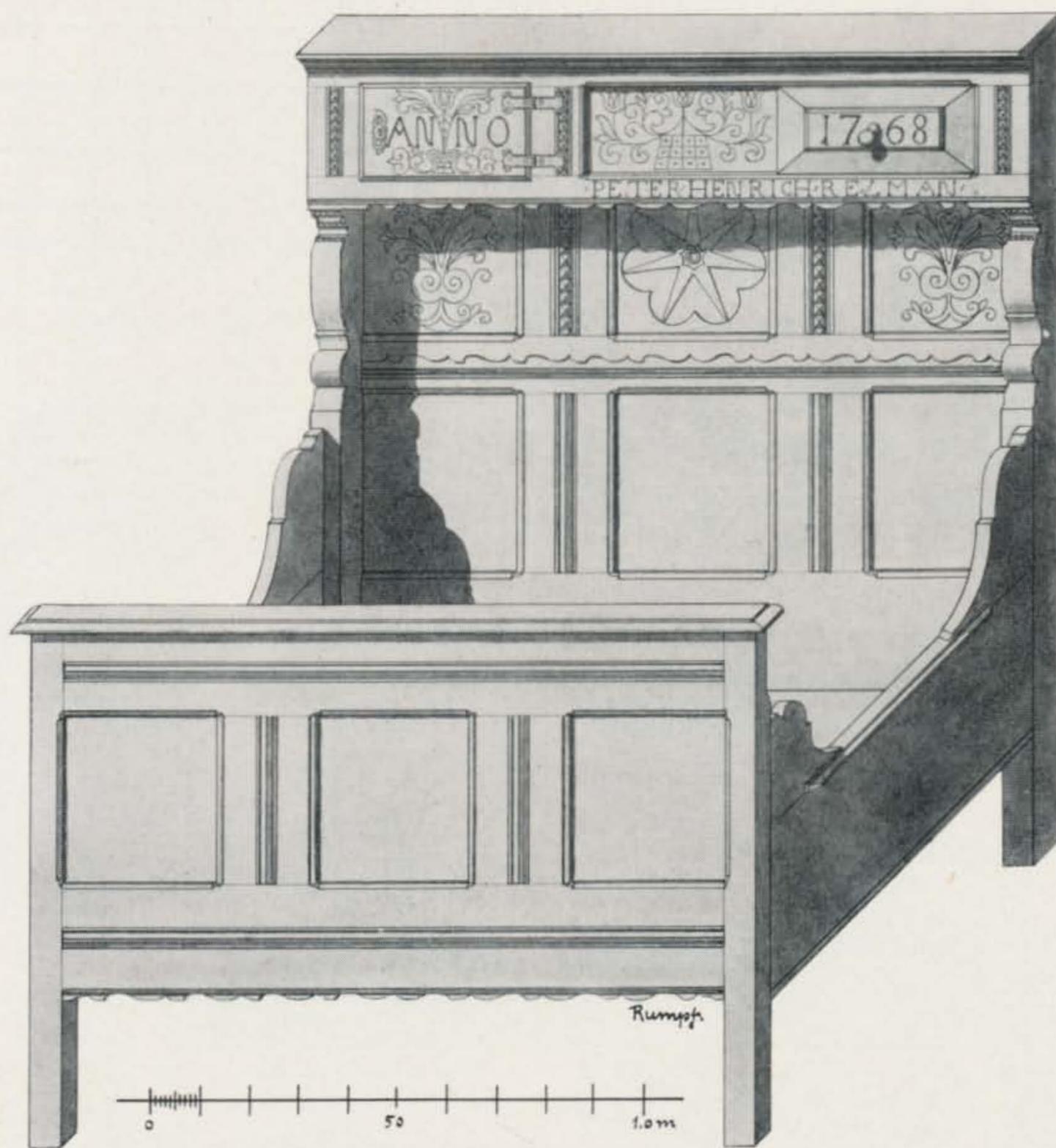
·DATIERT· 1734  
·NORD·MUSEUM·  
·STOCKHOLM·

·AUS·EINEM·  
·VOTIVBILD·  
·HURNBERG·  
·1511·



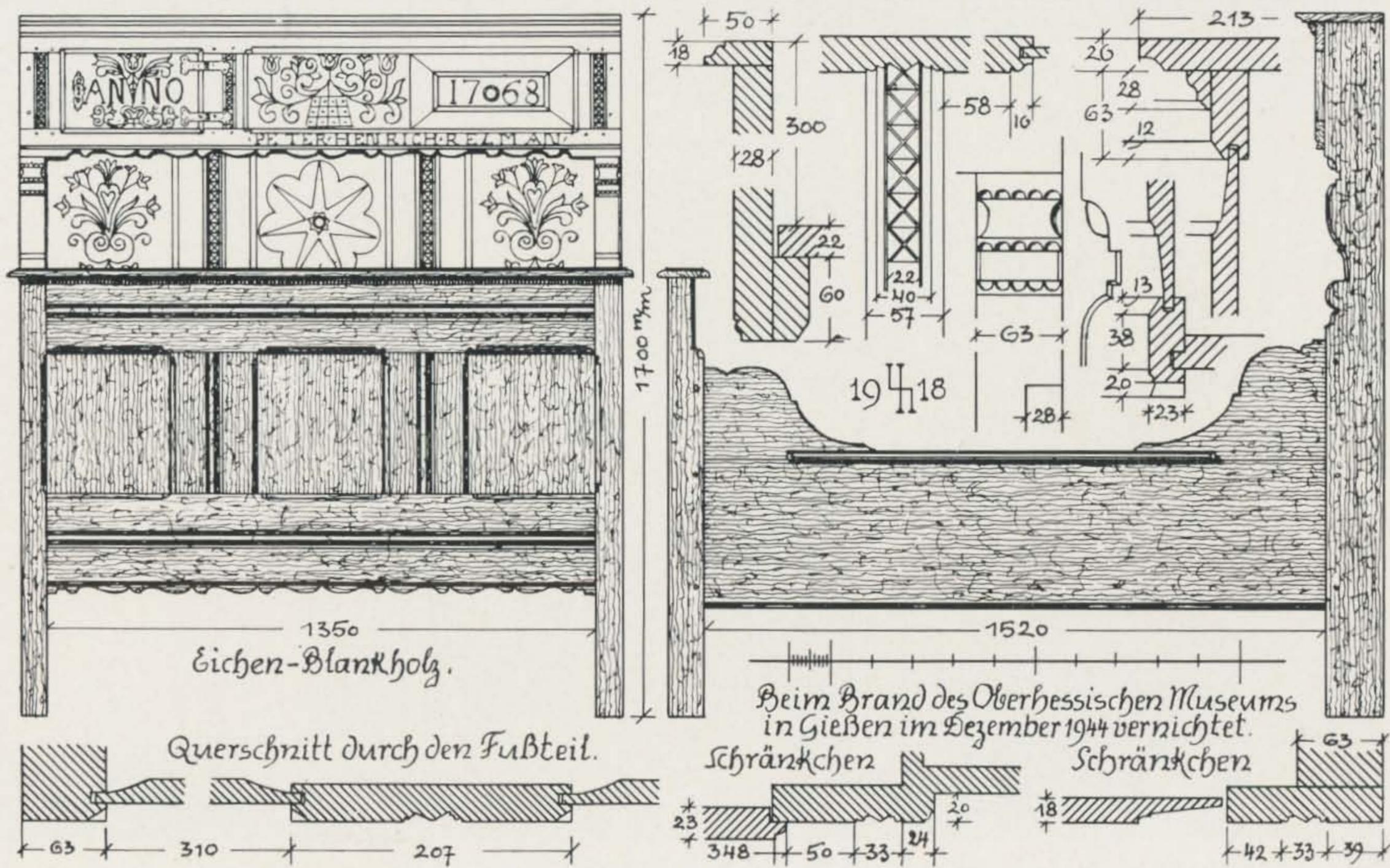
·G·

- A: aus Kossinna; German Kultur  
 B: " W. Karlson; Studier J Sveriges  
 Medeltida Möbelkonst.  
 C-F: aus O. v. Falke; Deutsche Möbel des Mittel-  
 alters und der Renaissance.  
 G: aus L. Veit; Handel u. Wandel mit aller Welt.



Bettstelle aus Nordhessen-Westfalen  
datiert 1768, ehem. im Oberhessischen Museum zu Gießen (vgl. Taf. XV)

# BETTSTELLE AUS DEM NIEDERSÄCHSISCHEN NORDHESSEN.



Beim Brand des Oberhessischen Museums in Gießen im Dezember 1944 vernichtet.

Schränkchen

Schränkchen



Tafel XVI

Bauernstube 1879, „Frauenberg“ bei Marburg Federzeichnung von Prof. Ferdinand Justi

mustern. An der Zimmerdecke hängt oft ein Betthimmel, dessen Vorhänge tagsüber beutelförmig aufgebunden sind, er ist aber nicht mit der Bettstelle verbunden<sup>21</sup>! In der flandrisch-rheinischen Gotik bleibt die Fußwand weiter ebenso niedrig wie die Langseiten, im Gegensatz zur oberdeutschen, wo die Fußwand grundsätzlich höher als die Langseiten ist. Die Kopfwand trägt hier oft einen schrägaufsteigenden Baldachin oder ein Halbverdeck aus Schreinerarbeit (Taf. XIII)<sup>22</sup>. Das hochmittelalterliche Rundpfostenbett war, aus den schmalen, dazu noch durchbrochenen Zargen der Langseiten zu schließen, ein „Spannbett“; auch noch das flandrisch-rheinische der Spätgotik. OTTO VON FALKE erklärt den ganz anderen kastenartigen Bau der oberdeutschen aus der Verschiedenartigkeit des Materials<sup>23</sup>, im Norden Eichenholz, im Süden Nadelholz. Sollte es sich dabei nicht auch um verschiedene Bettentypen handeln? Bei der einen Art das elastische Gurtgeflecht des Spannbetts, das wenig Höhe beansprucht und bei der andern den Nachfolger einer älteren „Brettbettstelle“, der Bretterboden mit der hohen Strohschüttung des Kastenbetts und das dadurch bedingte andere Gesicht. Auf den alten Darstellungen sehen wir an den beiden Langseiten – die Betten stehen frei im Raum mit der Kopfseite an der Wand – niedrige, lange, stufenartige Truhen. Man benötigt sie, um in das hohe Bett „steigen“ zu können. Es entstehen so Ungetüme, die den ganzen Raum beherrschen. Die Holzschnitte der um 1500 üppig gedeihenden Buchproduktion geben uns davon ein Bild. Der tiefe Bettkasten hat, wie gesagt, einen Bretterboden, auf dem beim Fürsten wie beim Bauern hoch Stroh eingefüllt wurde, das mit einem Leinentuch abgedeckt, die Unterlage für die Matratzen und Kissen bildete. Die schweren Federbetten kamen übrigens erst im 18. Jahrhundert auf. Eine reizende Episode, etwa aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, die die Tiefe und Bauart des Bettkastens, aber auch die Zeiten und ihre Sitten illustriert, enthält die „Chronik derer von Zimmern“. Bei einem Saufgelage der Grafen von Montfort und Fürstenberg fragte in der Trunkenheit ihr Vetter Graf Wolf den Grafen Haug, wo sein Bett sei. Der zeigte ihm aus Bosheit eine leere Bettstatt. Graf Wolf, der „blindvoll“ war, torkelte hin und meinte, sich in sein Bett zu legen. Er fiel aber in die leere Bettstatt hinab auf die Bretter „mit großen Schmerzen“. Abgesehen davon, daß er sich „schiefer die Lenden abgefallen“, lag er so tief unten, daß er nicht wieder herauskommen konnte und laut um Hilfe rufen mußte<sup>24</sup>.

Erst die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts bringt das eigentliche „Himmelbett“, bei dem der Himmel mit der Bettstelle durch Verlängerung der Eckstollen verbunden wird. An Hand von Musterstichen, auch Buchillustrationen, kann man das Aufkommen gut verfolgen. Es kommt als „Säulenbett“ mit dem neuen Renaissancestil aus Italien zu uns. Eine Illustration aus der „Hyp-

21 Ders. Abb. XXXIII.

22 Ders. Abb. XLIV got. Bett mit Halbverdeck und Sitztruhe „Geburt Mariä, 15. Jhdt., Pinakothek München.

23 Ders. S. XLII

24 BERNHARD IHRINGER: Aus der Chronik derer von Zimmern (Ebenhausen – München u. Leipzig 1911) 384.

*nerotomachia*“ des POLIPHILLO (Venedig 1499)<sup>25</sup> zeigt schon die neue Form. Der Himmel und die Bettstelle sind durch vier reich gegliederte und ornamentierte Renaissancesäulen miteinander verbunden. Ornamentstiche eines PETER FLÖTNER (um 1540) und anderer<sup>26</sup> dienten dann „unseren“ Schreibern als Vorbild; sie verdrängten um die Mitte des Jahrhunderts das spätgotische Baldachinbett. Neben diesem mit der breiten, hohen Kopfwand gab es noch das „Giebel“- oder „Aufsatzbett“, bei dem die wenig höhere Kopfwand einen giebelähnlichen Aufsatz trug oder auch nur wenig höher als die Fußwand den oberen Abschluß derselben wiederholte<sup>27</sup> (Tafel XIII unten rechts). In Deutschland bilden sich aus den beiden spätgotischen Bettarten in Verbindung mit dem italienischen Säulenbett zwei neue Typen heraus. Bei der ersten trägt das in ganzer Breite als geschlossene Rückwand geschreinerte Kopfteil und die zwei säulenartig verlängerten Pfosten des Fußteils den Himmel<sup>28</sup>. Die zweite Art entsteht aus dem Aufsatzbett, dessen vier Eckstollen den Himmel tragen, es ist eigentlich ein Säulenbett. Unsere hessischen Bauernbetten gehören der zweiten Art an. Die oben erwähnte Form des hohen Kastenbettes mit den truhenartigen Stufen zum „Besteigen“ des Bettes lebte übrigens im städtischen Mobiliar bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts fort. Wir lesen in einem am 24. November 1646 in der „*behausung . . . . . iegen der pfarkirchen*“ in Marburg aufgenommenen Nachlaßinventar des „*Edlen Vesten und Hohegelahrten Herren Johannis Malcomesij furstl. Hessen Darmstadischen Rhat und Secretarij*“ (StAM, Nachlaß Landau, Nr. 679) unter anderem:

*„In der Neben Camer*

*Ein bettspan mitt einem himmel einem fusrdit und Zway schupladen*

*Ein bettspan ohne himmel ein Vorbanck*

*In dem Stüblein uffm gang in der Bodden Trappen*

*Ein Himmel bettstul und stehen im haupt Zwey ingelegte Adler.“*

Daß das allseits geschlossene Himmelbett im Fürsten- und Bürgerhaus bis über die Wende zum 19. Jahrhundert hinaus beibehalten wurde und im Bauernhaus bis in unsere Tage, hat viele Gründe. Es schützt gegen Kälte und Zugwind, denn seit dem 12. Jahrhundert war es Brauch — bei den Frauen erst seit dem vierzehnten — unbekleidet, also nackt im Bett der Ruhe zu pflegen. Dies blieb so bis zum Ausgang des Mittelalters. Es schützt aber auch gegen Sicht. Nicht nur im Bauernhaus stand das Ehebett in der allgemeinen Stube. Die Holzdecke sowohl des Baldachinbettes wie des großen Renaissancebettes gab auch Schutz gegen Tropfwasser und ähnliches, auch — und das gehört in diesen Zeiten zum Alltäglichen und Unabwendbaren — gegen blutdürstige Insekten, die sich nächtlicherweile von der Zimmerdecke auf die Schlafenden stürzen. Die nur selten erneuerte Strohschüttung in den Kastenbetten der

25 HIRTH aaO. Abb. 92.

26 Ders. Abb. 125, 139, 146.

27 LUDWIG VEIT: *Handel u. Wandel mit aller Welt* (München 1960) Abb. 53, Votivbild, Gemälde v. Paul Lautensack d. Ä. 1511.

28 UEBE aaO. Abb. 195, 196.

fürstlichen, bürgerlichen und bäuerlichen Wohnung bot ein ideales Brut- und Lebensklima für alle Arten Ungeziefer, zumal bei dem geringen Wert, den man allgemein im 16., 17. und noch 18. Jahrhundert auf Sauberkeit an Körper, Wäsche und Wohnung legte. Ein „Flohpelzchen“, ein zum Schmuck der vornehmen Damen im 16. Jahrhundert gehörendes Kleidungsstück, das die lästigen Plagegeister auf sich ziehen sollte, findet sich schon 1467 im Inventar der Herzöge von Burgund. Diese Schmuckstücke bestanden aus kostbarem Zobel- oder Marderfell und hatten Kopf und Klauen aus Gold, reich mit Rubinen, Diamanten und Smaragden besetzt<sup>29</sup>. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörte der „Flohlappen“, ein zottiges Stück Wollgewebe, zum Necessaire eines Reisenden, der berufsmäßig von Hotelbett zu Hotelbett wechselte.

Nun zum Thema und speziell zu Hessen zurück! Vorausgeschickt sei, die ältesten hessischen Bauernbetten, die wir kennen, entstammen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Aber wie sah es damit vor dem 30jährigen Krieg oder gar im Mittelalter aus? Auch literarische Quellen geben keine Auskunft darüber. Wir erwähnten schon die Darstellung einer romanischen Bettstelle aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Psalterium der h. l. Elisabeth. Den gleichen Bettentyp sehen wir auch auf dem Medaillon vom Tod der Heiligen des großartigen Glasfensters im Chor ihrer Grabeskirche in Marburg. Auf hessischen Flügelaltären aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts ist die Form der eigentlichen Bettstelle meist durch die Kissen und bis zum Boden herabhängenden Laken verdeckt. Ein Flügelaltar aus Kloster Altenberg bei Wetzlar, um 1500 entstanden (Zuteilung an Ludwig Juppe nicht zutreffend), zeigt deutlich ein „Aufsatzbett“<sup>30</sup>, während auf den Bildern der Altäre der Marburger Elisabethkirche aus den Jahren 1513 bis 1517 (Johannesaltar, Elisabethaltar und Marienaltar) die Betten in Art der flandrisch-rheinischen Gotik des 15. Jahrhunderts gemalt sind, die Fußwand gleich niedrig wie die Langseiten, und die hohe Kopfwand in Rahmen und Füllungen mit Faltwerk und figürlichen Reliefdarstellungen. Die Baldachine hängen an der Decke, sind also nicht mit der Bettstelle verbunden. Himmelbetten kennen die hessischen Maler und Bildhauer im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts noch nicht. Das 1607 datierte Prunkbett im Kasseler Landesmuseum mit den Wappen des Landgrafen Moritz und seiner zweiten Gemahlin Juliane von Nassau-Siegen ist aber ein Säulenbett in der reifen neuen Form. Es kann sogar noch dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören, denn das Wappen der Frau ist an Stelle eines älteren eingesetzt (1. Eheschließung 1593 mit Agnes von Solms-Laubach). Das Himmelbett erscheint also in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Wann aber kam es in das hessische Bauernhaus? Wir fragen die Akten, die Inventare und Rechnungen, weil die Sachen selbst nicht reden können. Im Inventarium des „seligen Johannes Trimpers zu Schön-

<sup>29</sup> MAX VON BOEHN: Das Beiwerk der Mode (München 1928) 240.

<sup>30</sup> Bis nach dem 1. Weltkrieg noch in der Klosterkirche an alter Stelle. 1927 nach Frankreich verkauft. Abb. im Versteigerungskatalog der Fa. Hugo Helbig (Frankfurt/Main 1927).

bach" (Kreis Marburg) vom 10. Mai 1602<sup>31</sup> ist unter vielem anderen, das uns hier nicht angeht, aufgeführt:

*„In der Stuben:*

*Ein eyseren offen  
Ein eichen Dische  
Ein breidt Eichenbanck  
Ein Eichen Bedtstuel, darinnen  
Ein Oberbettgen  
Ein Undterbettgen  
Ein Pfuel mit zwoen leinen Zichen  
Ein gebildet Decktuch  
Ein eichen schaub Bettstulgen, darin  
Ein gebildet wollen Deckduchgen  
....." usw.*

Das Wort Himmelbett fehlt, es sind ja auch keine Bettvorhänge erwähnt. Außer dem eichenen Bettstuhl steht noch ein kleines „Schaubett“, das heißt ein Kinderbett oder eines, das unter das große geschoben werden kann<sup>32</sup>, in der Stube. Ein „gebildet“ Decktuch bedeutet, irgendwie gemustert oder verziert<sup>33</sup>. Auch in der handschriftlichen „Stausebacher Chronik des Kaspar Preis“ deutet der Rechnungseintrag vom Jahre 1656 „einen bättstuhl kost 2<sup>1/2</sup> kop=stück“<sup>34</sup> nur auf ein einfaches Möbel. Eine klare Nachricht bringt aber die Kellereirechnung 1605 von Amöneburg (Kreis Marburg) mit dem Eintrag: „5<sup>1/2</sup> f Meister Gebhardt Lappen Schreibern uf Amöneburgk, hatt ein gehimmelte Bettladen in die kellerey . . . gemacht“.

Das Himmelbett hat im ländlichen Bezirk, wenn auch noch nicht im Bauernhaus, seinen Einzug gehalten. In 1653 schreibt die „Ernewerte Tax=Ordnung“ in Titel 32 den hessischen Schreibern als Preis vor: „Von einer gemeinen Himmel-Bettlade 8 Kopfstück“ und von „einem Rollbett so verleistet 25 alb.“ Von einem Rollbett ohne Leisten 20 alb.<sup>35</sup> Ein Rollbett, das für Gäste, Kinder usw. diente, war so niedrig gebaut, daß es außer Gebrauch unter das große Bett geschoben, gerollt werden konnte<sup>36</sup>. Sind deshalb die Fußteile der Betten Tafel VIII und IX auch so hochbeinig? Ausziehbare Unterbetten sind heute noch im Berner Oberland, im Saanental im Gebrauch, sie heißen dort

31 Staatsarchiv Marburg, LANDAUS NACHLASS, Kleidung. Siehe auch KARL RUMPF: Alte bäuerliche Weißstickereien aaO. 8.

32 KARL RUMPF: Die wandelbare Bettstelle → Hess. B. f. Vlkskde. 48 (Gießen 1957) 27.

33 Nach dem deutschen Wörterbuch von GRIMM bedeutet „gebildet“ = mit Bildern verziert, hauptsächlich von gewebten u. gewirkten Stoffen. Ein Weberbuch aus dem Anfang des 17. Jhdts. nennt sich „Webergebildbuch“.

34 Fuldaer Geschichtsblätter 1 (1902) 162.

35 Hessische Verordnungen, Sammelband im Staatsarchiv Marburg.

36 RUMPF aaO. 27.

„Gutschi“<sup>37</sup>. Die Betten in hessischen Museen und Sammlungen sind ausnahmslos Kastenbetten mit Bretterboden. Spannbetten sind keine mehr bekannt, doch der Ausdruck ist überliefert. In den „Marburger Anzeigen“ vom 24. Mai 1804 macht „Rath Ullmann“ eine „Auction“ von Möbeln und Hausrat bekannt, und da lesen wir unter dem Versteigerungsgut unter anderem: „ein- und zweyschläfrige Bettspannen mit und ohne Vorhängen“. Das „Hessen-Nassauische Volkswörterbuch“<sup>38</sup> verzeichnet unter dem Wort „das Spann“ = Bettstelle und „Spannchen“ = Kinderbett, belegt in den Kreisen Hofgeismar und Fritzlar-Homburg. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Begriff also auch in Marburg geläufig. Das Nachlaßinventar einer Tagelöhnerswitwe in Merzhausen von 1877 (StAM) notiert: „Eine Bettspanne, Schwälmer, von Eichenholz“, ja in Holzburg (Schwalm) nennt man noch heute eine Himmelbettstelle so. Schon aus dem Ende des 18. Jahrhunderts gibt es in Hessen auch Bettstellen ohne Himmel, wie ein reich geschnitztes und farbig gefaßtes Beispiel aus dem Vogelsberg mit der Jahreszahl 1795 im Marburger Museum beweist.

#### Zu den Tafeln:

Die ersten Tafeln unserer Abbildungsreihe zeigen Betten, wie sie noch bis in unsere Tage im hessischen Bauernhaus in Benutzung waren, ja noch sind. Gezeichnet ist der „Bettstuhl“, die Arbeit des Schreiners. In Gebrauch ist das aber nur das Knochengerüst, das Skelett. Wie bei keinem anderen Möbel wird das Erscheinungsbild durch die textile Ausstattung mitbestimmt. Tafel I ist die isometrische Zeichnung einer regulären, einfachen Bettlade aus dem Kreise Marburg. Die vier verlängerten Eckstollen tragen einen festen, aus profilierten Leisten zusammengebauten Rahmen, an dem die Vorhänge angebracht sind. Die hessischen Bauernbetten haben nicht wie die westfälischen und andere eine massiv aus Brettern geschreinerte Decke und Rückwand. Die inneren Maße zwischen den Stollen sind in der Breite 100 cm und wenige Zentimeter darüber, in der Länge 160 bis etwa 170 cm. Ist schon die Breite für ein zweischläfriges Bett gering, so wundert uns, die wir ein Längenmaß von 190 bis 200 als erforderlich halten, die Kürze. Es sind aber die allgemein üblichen Maße, nicht nur bei den hessischen Betten<sup>39</sup>. Man schlief in den Kissenbergen nicht flach und lang ausgestreckt wie wir heute, sondern sitzend. Darauf deuten schon die vielen und prallgestopften Kopfkissen hin, die das Federkleid von einem Dutzend Gänsegenerationen bergen. Wegen der vielen Kopfkissen und dem aufgerichteten Oberkörper mußte das Kopfteil des Bettes soviel höher als das Fußteil sein. Die flach profilierten 26 cm breiten Zargen der Langseiten sind in der Mitte durch ein Querbrett verspannt und ver-

37 ROBERT MARTI-WEHREN: Im Saanenland = Berner Heimatbücher Nr. 12 (Bern o. J.) Abb. S. 46 einer bemalten Bettstatt mit „Gutschi“ aus der 2. Hälfte des 18. Jh.

38 LUISE BERTHOLD: Hessen-Nassauisches Volkswörterbuch III (Marburg 1962) 637.

39 Westfälische Betten im Dortmunder Museum messen in der Breite 135–142 cm und in der Länge 165–176 cm, dabei gelten die Westfalen als großgewachsen.

ankert. Auf ihnen, oder genauer auf den am unteren Ende angenagelten Leisten, liegen, parallel zum Ankerbrett, lose die Bodenbretter. In unserer Zeichnung sind sie fortgelassen. Die obere von Pfosten zu Pfosten durchgehende Profilleiste ist die ursprünglich nur im Mittelteil (wie bei Tafel VIII) angebrachte Sitzleiste, die die scharfe Bettkante verbreitern soll, aber dann zum durchgehenden Profil geworden ist. Von ihr führen an beiden Enden mit der Dekupiersäge (Laubsäge) ausgeschnittene Flügelbretter hoch, die den Übergang von den Langseiten zu den höheren Kopf- und Fußenden bilden, auch die Kopf- etc. Kissen am Herausfallen hindern sollen.

Daß im Kreise Marburg das Himmelbett noch vor zwei Menschenaltern zur Aussteuer eines neuen Haushaltes gehörte, des ist Tafel II ein Beweis. Es wurde 1903 für die Braut „Margretha Hetche in Nieder-Walgern“ in Eichenholz angefertigt, in der alten Form, doch mit geometrischen Empiremustern steif und allzu akkurat geschmückt. Heute steht die Bettstelle im Universitätsmuseum in Marburg.

Tafel III zeigt eine im Kreise Biedenkopf und dem nordwestlichen Teil des Kreises Marburg, in den Dörfern des „Hinterlandes“, verbreitete Form. In Konstruktion und Aufbau den vorstehend beschriebenen gleich, variieren die geschnitzten Ornamente des Kopf- und Fußteiles in Einzelheiten bei den verschiedenen bekannten Betten. Der Schnitzer — sie stammen alle von der gleichen Hand, aus der gleichen Werkstatt — wiederholte sich nicht phantasielos. Eines der Betten dieser Reihe aus Nieder-Asphe trägt die Inschrift: „Elisabeth Manckin 1816“ und reiht sie dadurch zeitlich ein<sup>40</sup>.

Denen aus der Marburger und Biedenkopfer Gegend, also von der oberen Lahn, gleicht das Bett der Tafel IV im Museum in Korbach (Kreis Waldeck). Der Querschnitt auf der Zeichnung links läßt den trogartigen Bettkasten mit seinem harten Bretterboden erkennen, auch die Art wie der durch einen Zahnfries aus Klötzchen zierlich geschmückte Rahmen des Himmels lose mit einem den rechten Winkel der Leisten verbindenden Dreieck auf den oberen Enden der Säulen aufliegt. Es weicht diese Konstruktion von der Art aller folgenden ab, bei denen die entsprechenden Zargenbretter des Himmels in die Eckstollen, die Säulen, eingezapft sind.

Das Schwälmer Bett der Tafel V, heute im Marburger Museum, ist 1892 datiert. Es ist aus Nadelholz gearbeitet und deckend braun gestrichen und gemasert. Der bekrönte Aufsatz der Kopfwand ist mehrfarbig bemalt und trägt in dem großen Herzrahmen den Namen der Braut, die das Bett als Hochzeitsgut eingebracht. Die Form ist noch die herkömmliche, doch die billige Ausführung — anstatt Eiche, deckend braun gestrichenes Nadelholz — zeigt schon den Abfall.

Gut hundert Jahre älter ist das prächtige Eichenholzbett der Tafel VI aus Loshausen in der Schwalm. Seine Fußwand ist in Art der hessischen Truhen zweischichtig gearbeitet. Auf den glatten Brettern der Grundschicht

<sup>40</sup> Abb. 54—57 → ALBRECHT KIPPENBERGER: Hessische Bauernkunst im Universitätsmuseum in Marburg (Marburg 1939).

ist eine Rahmenteilung aufgedoppelt, ebenso die Spiegel der Füllungen mit den vielfältig gekröpften Kehlleisten. Die zwei Sterne sind Einlegearbeit aus Mooreiche und Ahornfurnier. Die Flachschnitzereien der laufenden Blütenranken sind zusätzlich noch in roter Farbe gehöht, wie wir das auch von den Truhen kennen.

Die bisher besprochenen Betten sind „Blankholzmöbel“, das heißt, sie sind nicht farbig angestrichen, sondern im braunen Holzton gelassen. Der Unterschied ist für das 18. und 19. Jahrhundert landschaftlich gesetzmäßig verschieden. Niedersachsen und der ganze Nordwesten ist Blankholzgebiet, das Material vorzugsweise Hartholz, Eiche, während der Südosten, Franken, Thüringen, Sachsen, Schwaben, Bayern usw. die Möbel farbenfreudig anstreicht und auch dekorativ bemalt. Das Material ist Weichholz, Nadelholz. Die Trennungslinie läuft mitten durch Hessen<sup>41</sup>. Unser Land ist — wie bei vielen anderen Erscheinungen — Übergangszone, auch mit dadurch bedingten Überschneidungen, Grenzübergreifen. Ein sehr farbiges Beispiel ist das Himmelbett aus *Wölfershausen* (Tafel VII) von der Grenze nach Thüringen, jetzt im Museum Hersfeld. Es leuchtet in den Hauptfarben Blau und Zinnoberrot. Die aufgedoppelten Rahmen sind weiß. In die Füllungen sind stilisierte Blumenkörbe und große Sternmuster gemalt. An der Fußwand lesen wir: „Anna Martha Schürer Anno 1845“. Auch in der Stube des Präzeptors Zinckhan, des Lehrers der Brüder Grimm in *Steinau*, an der Südostgrenze Hessens, stand „ein großes, mit Farben und Blumen bemaltes Bett mit dunkelgrünen Vorhängen, die mit gelbem Band eingefaßt waren“<sup>42</sup>.

Eine von den bisher betrachteten abweichende Sondergruppe bilden die Himmelbetten Tafel VIII und IX, sie sind auch anderthalb bis zwei Jahrhunderte früher entstanden. Beide kommen aus der gleichen Landschaft. Vor 75 Jahren schon hat sie DR. LUDWIG BICKELL bei einem Antiquitätenhändler in Gießen für die Sammlung des Hessischen Geschichtsvereins in Marburg erworben. Das Bett der Tafel VIII stammt, nach einem aufgeklebten Zettel, aus *Münzenberg* in der Wetterau. Nach dem Stil des Ornaments gehören beide dem dritten bis letzten Viertel des 17. Jahrhunderts an<sup>43</sup>. Das erste wird das wenig ältere sein. Vielleicht kamen sie aus Burgmannenhöfen des kleinen Landstädtchens oder aus den Häusern des Wetterauer Landadels zum Schluß ihrer Laufbahn in das Bauernhaus mit Endstation Museum. Von der Abwanderung aus einst adeligem Besitz kündigt die Versteigerung „in der Rauischen Burg“ in Holzhausen von: „Bettladen zum Theil mit Vorhängen, Mehlkasten“ usw. (Marburger Anzeiger, Sept. 1802, S. 333). Machart und Material sind bei unseren beiden Wetterauer Betten gleich. Auf einer Unterkonstruktion aus glatten 18 mm starken Nadelholzbrettern ist eine zierliche Rahmenteilung aufgedoppelt aus etwa 10 mm starken und 60 mm breiten

41 RUMPF: Eine deutsche Bauernkunst aaO. 75.

42 LUDWIG E. GRIMM: Erinnerungen aus meinem Leben; hg. von ADOLF STOLL (Leipzig 1911) 74.

43 Zum Vergleich KARL RUMPF: Hessische Haustüren des 16. u. 17. Jahrhunderts → ZHG 73 (1962) 93–102 u. Tafel XI u. XIV.

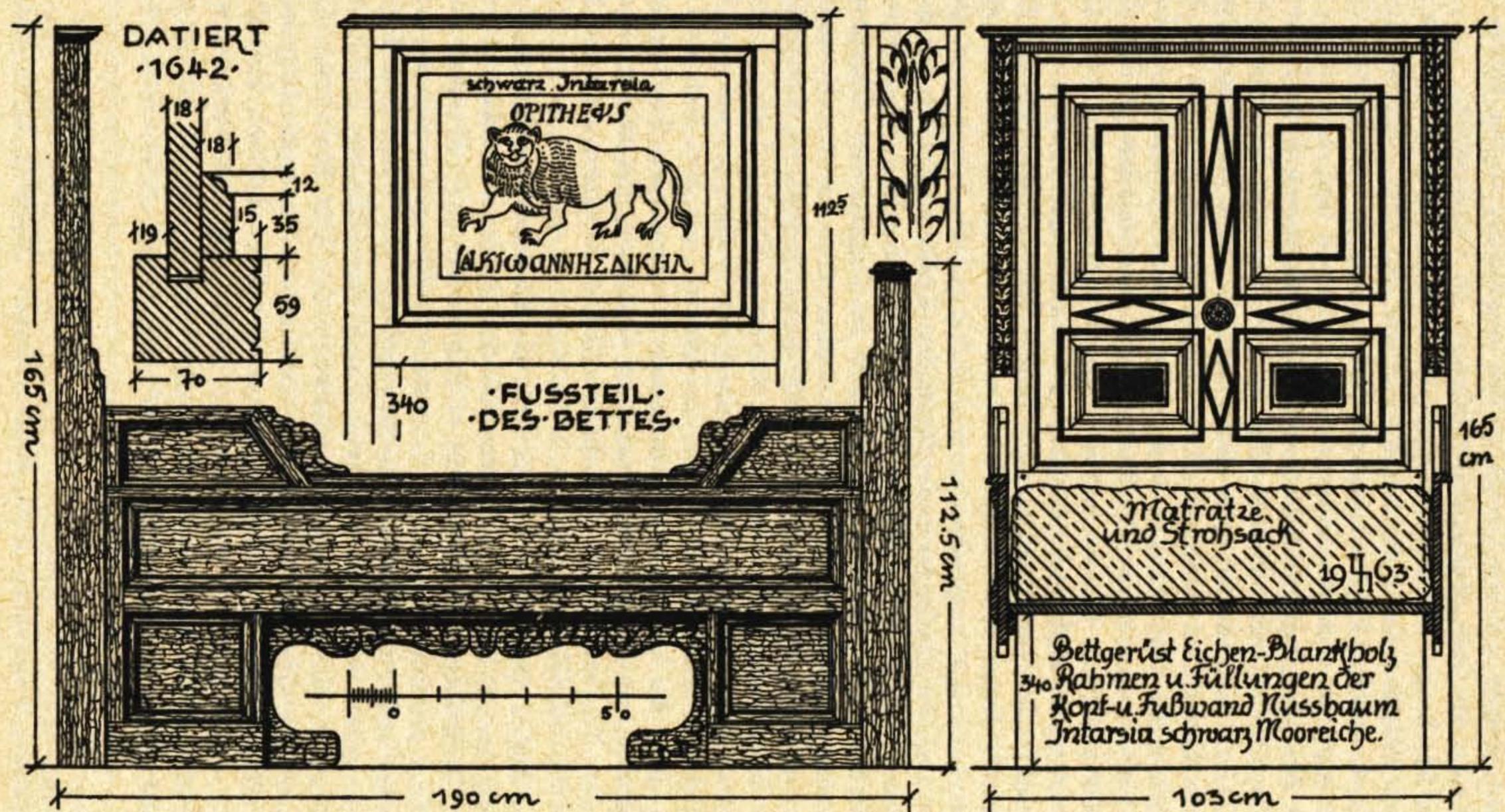
Eichenholzriemen und schmalen gekehlten Profilleisten. Bei Tafel IX sind zusätzlich in den Füllungen Laubsägemuster aus Eichenfurnier auf den Nadelholzgrund aufgeleimt, ein in dieser Zeit beliebter billiger Ersatz für Intarsia. Der Bettkasten ist 20 cm tief und hat, wie alle andern hessischen, einen Bretterboden. Während die Seitenwände bis auf den Stubenboden reichen, hält die Fußwand 35 bzw. 40 cm Abstand, um — wie schon Seite 132 erwähnt — ein „Rollbett“ unterschieben zu können. Keines der späteren Betten hat diese Möglichkeit. Das Rollbett ist scheinbar im 18. Jahrhundert aus der Mode gekommen. Ein durch seine Sinnsprüche und Inschriften merkwürdiges Bett gleichen Typs wie Tafel VIII und IX ist das 1642 datierte sogenannte „Storndorfer Bett“, daß vor etwa 40 Jahren aus der Knechtskammer der *V a d e n r ö d e r M ü h l e* in das Alsfelder Museum kam<sup>43a</sup>. Sein Betthimmel ist aber erst bei Aufnahme in das Museum, gutmeinend aber falsch, hinzugefügt. Es war wie die im folgenden beschriebenen Betten aus dem Vogelsberg ohne ihn. Rahmen und Füllungen der 165 cm hohen und 103 cm breiten Kopfwand sind mit lateinischen Inschriften dicht bedeckt, frommen Sprüchen, zuletzt: *IN NOMINE PATRIS ET FILII ET SPIRITUS SANKTI AMEN*, und denselben Schlußsatz zusätzlich noch einmal in Hebräisch. Viel gerätselt hat man über die Beschriftung, vor allem, daß die oberen Füllungen in 13 Zeilen die lateinischen Namen von Arzneipflanzen tragen, wie „Melissophilion, Absynthium, Artemisia, Anetum, Allium“, und andere. Eine Erklärung dafür gibt uns die Volkskunde. Nach alten Kräuterbüchern z. B. von *TABERNAEMONTANUS*<sup>43b</sup> schützen die genannten Drogen vor „erschrecklichen Träumen“, „Wermut unter die Häupt gelegt und daran gerochen macht schlaffen“, Beifuß soll Zauberei fernhalten, Dillsamen „hilft denen, so ihren natürlichen schlaff nicht haben können“ oder „des nachts mit schrecklichen Träumen geplagt sind“. Von den Namen, am Bett eingeschnitten, erwartet man dieselbe Wirkung wie vom Genuß des Krautes selbst. Auch die hebräischen Buchstaben haben apotropäische Bedeutung. Sinnträchtig ist auch die Zeichnung eines Eichhörnchens, die in die rechte obere Füllung der Kopfwand eingestochen ist. „Man heilt Rheumatismus, indem man ein weibliches Eichhörnchen ins Bett nimmt, bis es sich totliegt“<sup>43c</sup>. Der Fußteil des Bettes trägt den Namen des Bestellers „Joannes Dikel“ in „griechischen“ Lettern. Es ist das eine Mystifikation, die fremden Buchstaben sollen den Namen für „Unholde“ unleserlich machen, denn nach dem Volksglauben gibt der Name dem, der ihn weiß, magische Gewalt über den Träger, er kann ihn durch den Besitz des Namens verzaubern. Nach A. DEGGAU ist der Familienname Dickel um 1600 in den Salbüchern der Umgegend von Alsfeld häufig vertreten. Das Bett ist also ohne Zweifel einheimisch. Durch die hohe gerade, mit einer Profilleiste abgedeckte Rückwand schließt es sich in der Form an die spätgotischen, Seite 131 er-

43 a A. DEGGAU: Vom sog. Storndorfer Bett im Alsfelder Museum → Mitt. d. Gesch.- u. Altertumsver. Alsfeld, 9. Reihe Nr. 2 (März 1955) 9–14.

43 b H. MARZELL: Unsere Heilpflanzen (1922).

43 c R. BEITL: Wörterbuch d. dt. Volkskunde<sup>2</sup> (1955) 155 s. v. „Eichhörnchen“.

• SOGEN. STORNDÖRFER-BETT. KREIS-ALSFELD-OBERHESSEN. •



Das Bett im hessischen Bauernhaus

wählten, Betten auf den Gemälden der Flügelaltäre in der Marburger Elisabeth-Kirche an. Sein ornamentaler Schmuck ist Renaissance.

Das Marburger Museum besitzt vier hessische Bettstellen ohne Himmel, als älteste datierte die schon erwähnte aus dem Vogelsberg von 1795. Die Kopfwand hat keinen ausgesprochenen Aufsatz noch Giebel (Giebelbett), sie ist nur um wenig höher als das Fußende und wiederholt denselben oberen Abschluß; wir erwähnten schon das Vorkommen dieser Form auf einem Nürnberger Motivbild von 1511 (Taf. XIII)<sup>44</sup>. Als erstes betrachten wir das Bett der Tafel X. Leider ist es in einem ruinösen, stark vom Wurm zerfressenen Zustand. Es ist alter Besitz der Bickell'schen Sammlungen. Bei der Kürze und Dürftigkeit der Eintragungen in den alten Inventarverzeichnissen ist die Herkunft nicht auszumachen. Der Rest eines Klebezettels besagt, daß die Teile in den 90er Jahren in Gießen zur Bahn gegeben wurden. Auf einer Grundkonstruktion des Nadelholz-Kastenbaues ist eine Fassade aus Rahmen, Füllungen und Profilleisten aus 9 mm starkem Buchenholz aufgedoppelt, mit Holznägeln auf dem Untergrund befestigt. Die Ornamente sind aus den Buchenbrettchen mit der Laubsäge ausgeschnitten und farbig gefaßt. Wir kennen gleichartiges Dekor, auch die gleiche Form der laufenden Ranke an Truhen aus den Kreisen Biedenkopf und Marburg<sup>45</sup>, dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts zuzurechnen. Es fällt auf, daß keine Ansatzspuren der Flügelbretter, Übergang von den Langseiten zu Kopf- und Fußteil, erkennbar sind, wie sie alle andern Betten haben; ob keine vorhanden waren? Der Kreis Biedenkopf, dessen Südteil sich früher bis vor die Tore von Wetzlar erstreckte, das Land an der oberen Lahn und westlich des Lahnlaufs von Marburg bis Gießen, hat auf dem Gebiet der bäuerlichen Handwerkskunst, der Volkskunst, aus der Zeit vom Ende des 18. bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus ganz Besonderes geleistet. Wir denken an den Fachwerkbau, den Kratzputz, die reichen Haustreppen, Schränke, Truhen usw.<sup>46</sup>. Aus diesem Gebiet kommen auch die Betten der Tafeln XI und XII.

Der kleine Ort Ahrdt, in dem die Besteller des Bettes Tafel XI ansässig waren, liegt 1 km südwestlich des Dorfes Nieder-Weidbach (Kreis Biedenkopf). Und 1½ km südlich davon liegt Mudersbach, in dem einst das Bett Tafel XII stand. Wir führen das hier an, weil Nieder-Weidbach selbst als Zentrum mit den umliegenden Dörfern an Fachwerkbauten, Haustüren und Möbeln aller Art noch eine Fülle von reichen Ornamentalschnitzereien, Ranken und Blüten bewahrt hat. Das Möbelstück Tafel XI ist handwerklich sehr gekonnt und die Schnitzerei allzu regelmäßig und „schön“. Die Farbigeit, es ist dunkel englischrot gestrichen und mit Zinnober, Schwefelgelb, Grün und Blau abgesetzt und gefaßt, zeigt das Vordringen der Farbe von Südosten her in das hessische Blankholzgebiet im 19. Jahrhundert. Interessanter und ein erstaunliches Denkmal später Volkskunst ist das Bett

<sup>44</sup> Siehe Anm. 27.

<sup>45</sup> KIPPENBERGER aaO. Abb. 52.

<sup>46</sup> Deutsche Volkskunst, KARL RUMPF: Hessen (Marburg 1951) Abb. 153–160, 174, 175, 178, 182, 184–192, 222, 224, 226–229.

Tafel XII. Nach der Inschrift am Fußteil ist es im Jahre 1870 für Johann Georg Fritz in Mudersbach angefertigt. In seinem recht mageren Bau entspricht es städtischen Biedermeiermöbeln einfachster Art. Aber was hat der Schnitzer daraus gemacht! Ein weiteres Bett gleicher Hand befand sich einst im Staatl. Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin. KONRAD HAHM brachte es farbig in seinem Buch: „Deutsche Bauernmöbel“<sup>47</sup>, seine Datierung „um 1780“ ist aber nicht zutreffend. Der gotisierende Rundbogenfries findet sich genau ebenso auf reich geschnitzten Haustüren in Nieder-Weidbach. Bei einer derselben entspringen die Blumenranken dem Rachen grimmiger Löwen und Schlangen, Reminiscenzen uralter Tierornamentik. Ein Kleiderschrank im Marburger Universitätsmuseum mit der Inschrift: „S. M. Joh. Georg Gombert in Mudersbach 1858“ führte auf die Spur des 1872 im Alter von 73 Jahren verstorbenen „Meisters“. Ein Nachkomme erzählt, daß er sich des Schrankes „als Werk des Urgroßvaters“ aus seinem Elternhaus noch erinnert. Joh. Georg Gombert habe viel in den Dörfern der Umgegend, auch in den Häusern der Auftraggeber selbst, seine Hobelbank in den jeweiligen Wohnstuben aufstellend, gearbeitet. Sein Werk ist ein weiterer Beitrag gegen die Lehre von der „anonymen“ Volkskunst<sup>48</sup>. Gombert setzt bei den Schnitzereien seine Muster immer wieder aus den gleichen Einzelelementen zusammen, der großen Sternblume, der Tulpe, Vase, Blumenkorb – Formen, die wir genau so aus der bäuerlichen Stickerie Hessens, vor allem der Schwalm, kennen. Und wie die Stickerin beim Entwurf ihrer Muster, ging auch unser Meister vor. Auf die zu dekorierende Fläche verteilt er symmetrisch die wenigen stereotypen Blumenformen, die Vase, den Blumentopf, und füllt dann freihändig aus dem aller Volkskunst eigenen „horror vacui“ den Grund mit verbindenden Ranken. Beim Zeichnen benutzt er weitgehend den Zirkel, mit dem er die Linien einritz. Im Holz ist noch der Einstich der Mittelpunkte zu sehen. Der Grund ist 3 mm eingetieft, die Ranken haben flaches Relief. Die Innenzeichnung der Blumen etc. ist mit dem Geißfuß eingeritzt und dient der mehrfarbigen Fassung als Kontur. Schade, daß die Tafel nicht die Farben wiedergibt, ohne die die Zeichnung allein nur einen unvollkommenen Eindruck des Ganzen gibt. Die Ornamente und Profile stehen übrigens auf Blankholzgrund (helles Eichenholz). Das Möbel ist also nicht deckend gestrichen wie das der Tafel XI. In dem Bett besitzt das Marburger Museum ein bemerkenswertes Werk hessischer Volkskunst, bemerkenswert auch durch das späte Datum seiner Entstehung! Unbeirrt durch städtische Einflüsse lebte sein Schöpfer noch fest in der bäuerlichen Formenwelt der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nur 30 Jahre vor dem „Jugendstil“ der Stadt. Und ist diese bäuerliche Ornamentik nicht mit ihm verwandt?

Aus Hessen zwischen Main und Eder, Westerwald und Werra haben wir zwei Typen von Bettstellen herausgestellt. Das „Himmelbett“, im Prinzip ein

47 KONRAD HAHM: Deutsche Bauernmöbel (Jena 1939) Taf. III.

48 KARL RUMPF: Handwerkskunst am hessischen Bauernhaus (Marburg 1938) 9 ff.  
BRUNO SCHIER: Johann Georg Fischer (1742–1793), ein Meister des Egerländer Fachwerkbaues → Volkswerk (1941) 124.

Aufsatzbett, die Kopfwand nur wenig höher als die Fußwand, dessen als Säulen verlängerte Eckstollen einen Rahmen zur Aufhängung der Vorhänge tragen, also keinen nach oben geschlossenen Himmel. Zum andern zeigten wir in den Tafeln X–XII ein unserem heutigen entsprechendes Bett ohne Säulen und Vorhänge, aus dem ehemals darmstädtischen Oberhessen. Das Land Hessen ragt aber seit der Zeit Karls des Großen über die Ederlinie noch 50 km nach Norden in das Niedersächsische hinein. *Karls h a f e n*, die nördlichste hessische Stadt, liegt etwa auf gleicher Höhe wie Paderborn. Dieser Landesteil zwischen Diemel und Eder gehört volksmäßig, auch in Sprache und Hausbau, zu Niederdeutschland. Das im Feuersturm des Nikolausabends 1944 untergegangene Oberhessische Museum in Gießen besaß eine Bettstelle, nach Auskunft der Museumsleitung aus dem Nordteil Hessens stammend<sup>49</sup>. Tafel XIV und XV gibt eine Aufnahmezeichnung aus dem Jahre 1918 dieses kaum bekannten seltenen Typs wieder. Es war ein Eichen-Blankholzmöbel. In seiner Form lebte das auf Seite 129 erwähnte spätgotische Bett mit der hohen Kopfwand weiter, wie es auch auf den Gemälden der Flügelaltäre der Marburger Elisabethkirche mehrfach zu sehen ist. Doch es ist 250 Jahre jünger. In Bildbänden und Werken über alte Möbel finden wir aus Westfalen und Niedersachsen, auch Pommern, nur Betten mit Himmel. Wie alle bisher besprochenen ist es ein Kastenbett mit Bretterboden, 30 cm tief und mit 5 cm breiter Sitzleiste. Sonst hat es im Aufbau und der ganzen Art der Profilierung und Behandlung aller Einzelheiten mit den oberhessischen nichts gemeinsam. Es entspricht westfälischen Himmelbetten, auch in der Breite von 135 cm zwischen den Eckstollen. Die Kopfwand ist bekrönt von oblongen nur 13 cm tiefen Schränkchen, deren eines zum Verschließen ist; das andere hat eine kleine Schiebetüre. Die gleiche Anordnung hat ein Himmelbett von 1797 aus Pommern<sup>50</sup>. Während die hessischen Betten der Tafeln VI–X noch in der alten Technik der Verdoppelung, aus zwei Brettlagen gearbeitet sind, ist das der Tafeln XIII und XIV wie alle westfälischen in Rahmen und Füllung, also in guter „gestemmter“ Schreinerarbeit ausgeführt. Der Einfluß benachbarter Städte und des städtischen Handwerks ist spürbar. Auch die Ornamente haben einen völlig anderen Charakter. Erst beim Vergleich dieser Bettstellen mit den oberhessischen zeichnet sich die Andersartigkeit, die Sondergruppe, die unser Aufsatz herausgestellt hat, ab.

### Die textile Ausstattung der Bettstelle

Nachdem die Bettlade, die Schreinerarbeit, gewürdigt ist, sei zum Schluß noch die textile Ausstattung, die Herrichtung zum Gebrauch als Ruhebett betrachtet. Wenn wir überlegen, wie wenig dabei noch von der eigentlichen Bettstelle sichtbar bleibt, ist die Frage naheliegend, wozu dann die z. T. reiche

49 PROF. KRAMER, der frühere Direktor des Gießener Museums, hat das Bett in Duderstadt kurz nach 1900 als „aus dem benachbarten Hessen stammend“ erworben.

50 HAHM: aaO. Abb. 38.

Schnitzerei, Intarsia oder farbige Fassung und dekorative Bemalung? Man sieht sie ja gar nicht! Der Schmuck soll ja auch keineswegs prahlen, „angeben“. Die Bedeutung, die Würde des Bettes verlangt entsprechende künstlerische Gestaltung, und aus gleichem Grunde die prunkvollen Weißstickerien der Bettdecken, der Kopfzeichen usw. Vorbild war das Fürstenhaus. Die Spitzen, mit denen das Bett der Kaiserin Marie-Louise, der Gemahlin Napoleons I., garniert war, kosteten 120 000 Franken<sup>51</sup>. Beim hessischen Bauernbett ist der Vorhang an dem rechteckigen Rahmen des Himmels befestigt. Seine Zugvorrichtung wird verdeckt durch eine etwa 20 cm breite, dicht gefältete Rüsche, einen Volant<sup>52</sup>. Die Stellung des Bettes in der großen Erdgeschoßstube des Bauernhauses und seine Verhüllung durch die bis zum Fußboden reichenden Vorhänge zeigt Tafel XVI nach einer Federzeichnung des dem Volkskundler durch seine Trachtenzeichnungen bekannten Marburger Sprachwissenschaftlers Professor FERDINAND JUSTI. Die Zeichnung ist 1879 entstanden. Steht das Bett in der Stubenecke, deckt in einfachen Verhältnissen der Vorhang nur die beiden freistehenden Seiten<sup>53</sup>.

In einem Bericht vom Anfang des 19. Jahrhunderts (1804) aus Hessen-Darmstadt heißt es von der Hüttenberger Bäuerin: „Ihr geräumiges Bett versieht sie in der Regel mit einem Vorhang, an dem so wenig gespart wird, daß er auch von der Seite gegen die Wand zu vollständig ist und in der Weite gleich bei dem ersten Zuschnitt auf die vor dasselbe zu stellende und von ihm künftig gleichfalls zu umfassende Wiege berechnet wurde“<sup>54</sup>. Zu den Bettvorhängen nahm man entweder derben Blaudruck, weiße Bilder auf mit Indigo blau gefärbtem Leinengrund oder Gebildweberei, Blau mit Weiß Leinendamast. Beliebt waren Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament, auch Jagdszenen<sup>55</sup>. Im 19. Jahrhundert traten die bildlichen Darstellungen zurück gegen geometrische Damastmuster<sup>56</sup> und Streifen. JACOB GRIMM (geb. 1785), dessen Todestag sich 1963 zum hundertsten Male jährt, schreibt aus seiner Jugend in Steinau: „Wir schliefen . . . ich und Wilhelm in einem Bett. Vor uns war das Bett von Vater und Mutter mit dem grau und dunkelblau gestreiften Vorhang“<sup>57</sup>. Wir hörten schon, daß die Bettvorhänge ihres Präzeptors Zinckhan dunkelgrün mit gelbem Band eingefast waren. Und von einem Besuch bei Verwandten in Birstein im Jahre 1820 schreibt LUDWIG E. GRIMM,

51 MAX VON BOEHN: Die Mode 1790—1917 (München 1905) S. 68.

52 Deutsche Volkskunst: Hessen aaO. Abb. 198, 237 u. 238, ferner HAHM aaO. Abb. 39.

53 CARL BANTZER: Hessen in der deutschen Malerei (Marburg 1937) Abb. 47: Skizze einer Bauernstube 1841 von J. F. Dielmann.

54 WILH. BUTTE: Blicke in die Hessen-Darmstädtischen Lande, bearb. von WILH. DIEL (Friedberg 1913) 42.

55 Deutsche Volkskunst: Hessen aaO. Abb. 33—35 und ADOLF SPAMER: Hessische Volkskunst (Jena 1939) Abb. 164, 165; ferner: ELSE WISSENBACH: Geschichte der Stadt Gemünden an der Wohra (Kassel 1953) Taf. 26.

56 Wie Anm. 54 Abb. 36 u. SPAMER aaO. 71 u. 72.

57 JACOB GRIMM: Besinnungen aus meinem Leben (Frankreich 1814). → HANS DAFFIS: Inventar der Grimmschränke (Leipzig 1923) 98—110.

der Malerbruder: „Mein großes Bett mit Himmel und großblumigen Kattunvorhängen war schneeweiß mit feinem Linnen bedeckt“<sup>58</sup>. Im Bauernhaus war das mit Weißstickerei, Doppeldurchbruch und Filetarbeit verzierte „feine Linnen“ aber nicht zum Gebrauch bestimmt, man schlief in rot-weiß oder blau-weiß karierten Bezügen. Die prunkvollen Betttücher<sup>59</sup>, Vorstecktücher<sup>60</sup>, die die Vorderseite des Bettes bis zum Fußboden verdeckten, gehörten zum Paradebett, sie wurden abends abgeräumt. JOH. H. SCHWALM, der in der Schwalm geboren und dort ein Leben lang als Lehrer gewirkt hat, schrieb 1905: „In manchen Wohnstuben, besonders, wenn keine Kammer daran stößt, steht weiter auch das große Familienbett. Vier hohe Stollen, von einem hellblauen Leinenvorhänge mit eingewebten, merkwürdigen weißen Blumen umgeben, schließen dies „Himmelbett“ ein, das am Tage zum Paradebett dadurch umgewandelt wird, daß Kissen und Pfuhl in Überzüge von feinem weißen Leinen gesteckt werden, deren Zwischensätze prächtig ausgenäht sind. Zugebunden werden diese Prachtexemplare durch kleine bunte Seidenbänder; auch nadelt man zum Putz einige zu einer Schleife gelegte „dicke Schnier“ (Bänder) daran. Als Hauptschmuck des Bettes fällt jedoch das Bettuch auf, das mit seiner etwa einhalb Meter breiten, überaus kunstvollen Stickerei, zu deren Herstellung Jahre nötig waren, prahlerisch über die Bettspanne herabhängt“<sup>61</sup>. Die „Kopfzich“<sup>62</sup> diente auch als Umschlag, als Kofferersatz für den Kleiderstaat, wenn es galt, auf dem Chais'chen zu einer Hochzeitsfeier, einem Familienfest zu fahren, oder gar zum Aufenthalt in ein Krankenhaus, die Klinik.

Im Verlauf der letzten Menschenalter rückte das Ehebett auch im Bauernhaus aus seiner öffentlichen Stellung als Hauptmöbel der großen Stube immer mehr in die private Sphäre. Es wird durch eine Wand, zunächst eine dreiviertel hohe Bretterwand<sup>63</sup>, vom allgemeinen Wohnraum abgetrennt; und im Neubau hat es in der viel kleineren Stube keinen Platz mehr, es wandert ab in die Schlafstube. Zwischen dem modernen Bett im Bauernhaus und der Stadtwohnung besteht kein Unterschied mehr. Sie kommen beide aus der gleichen Fabrik, dem gleichen Geschäft oder Versandhaus. Das Bett im hessischen Bauernhaus ist zum reinen Gebrauchsmöbel profaniert<sup>64</sup>.

**Nachtrag** zu dem Seite 132 u. 136 erwähnten Roll- oder Schaubbett: Nach einem Aufsatz von D. W. WOLFF: Alkoven und Schuppelbett → Hessenland 32 (1918) Nr. 11/12 gab es um die Mitte des 19. Jahrhunderts in engen, ärmlichen Wohnverhältnissen in Ziegenhain — als kaum noch gebrauchtes Möbel — ein Bett ohne Beine auf Rollen, das tagsüber unter ein großes Bett geschoben wurde.

<sup>58</sup> Wie Anm. 42.

<sup>59</sup> RUMPF: Weißstickereien aaO. Taf. 25–27.

<sup>60</sup> Ebda. Taf. 9, 10, 33–35 u. Deutsche Volkskunst: Hessen aaO. Abb. 137.

<sup>61</sup> J. H. SCHWALM: Die Schwälmer und ihre Bauart (Kassel 1905).

<sup>62</sup> wie Anm. 59 Abb. 7–10, 16–18, Tafel 6–8, 11–12, 14–21, 23, 24, 28.

<sup>63</sup> Deutsche Volkskunst: Hessen aaO. Abb. 20.

<sup>64</sup> Die Hinweise auf die Anmerkungen 4, 5, 12, 34, 35, 42, 53, 56, 57 verdanke ich Herrn Studienrat A. Höck.